

Die  
**Rechtsverhältnisse**

bei  
verschiedenen Völkern der Erde.

---

Ein Beitrag zur vergleichenden Ethnologie

von

**Prof. Dr. Bastian.**

---

Berlin.  
Druck und Verlag von Georg Reimer.  
1872.



Der Königlichen Bibliothek

in Berlin,

der unerschöpflichen Quelle reichster Wissensschätze,

dankbar zugeeignet.



## E i n l e i t u n g.

---

Der Organismus des Menschen, in dem Character eines Zoon politikon, gliedert sich in seinen staatlichen Einrichtungen, die als der gesetzliche Ausdruck einheitlicher Existenz überall unter denselben Grundzügen zu Tage treten müssen, ausser soweit Abweichungen aus der Verschiedenheit der ethnologischen Provinzen in den dadurch bedingten Varietäten hervorgerufen werden. Ebenso ist die physische Organisation des Menschen, als auf einheitlicher Art begründet, in allen lebenswichtigen Organen eine durchgehends gleichartige, obwol nach der Spielweite der anthropologischen Provinzen und ihres Milieu in mannigfaltigen Variationen erscheinend; und die dadurch realisirten Differenzen bieten in ihrer vor der Beobachtung ausgebreiteten Formenmanigfaltigkeit den eigentlichen und einzigen Anhaltspunct der inductiven Forschungsmethode, um in die auf dem Absoluten wurzelnde Wesenheit einzudringen, die nur von den in ihr selbst verschlungenen Relationen her zugänglich sein kann. Das Hülfsmittel comparativer Behandlung, das auf alle Zweige der Naturwissenschaft so unerwartete Lichtströme ausgegossen hat, hat von der Geschichte bisher nicht verwerthet werden können, da sie auf die Beobachtung eines einzelnen Entwicklungszweiges beschränkt war, und zwar desjenigen, mit dem wir selbst verwachsen sind, also des für objective Beobachtung ungeeignetsten. In Folge dieser Einengung hat sich indess das historische Studium desto mehr in Durchforschung des Detail, in kritische Sichtung vertieft, und es bleibt von unschätzbarem Werth, diesen festen Halt gewonnen zu haben bei Untersuchungen, die beständig ein weites Areal zu durchlaufen haben, und zunächst für Aufsammlung der Vergleichungspuncte nur an der Oberfläche hinschweifen können. Für systematische Begründung darf einer vorläufigen Umfassung des Ganzen nicht entzogen werden, sie kann zunächst allerdings nur eine cursorische sein, aber sie hat überall auf den einzelnen Forschungs-

feldern die Richtungsposten aufzustellen, nach denen sich der allmählig und sorgsam fortschreitende Gang der Specialforschung für gegenseitiges Zusammentreffen orientiren mag. „Die Rechtsgeschichte, um wahrhaft pragmatisch zu werden, muss die Gesetzgebungen aller alten und neueren Völker umfassen“ (Thibaut). La loi, en général, est la raison humaine, en tant qu'elle gouverne tous les peuples de la terre, et les loix politiques et civiles de chaque nation ne doivent être que les cas particuliers ou s'applique cette raison humaine (Montesquieu). Wie Chateaubriand schon bemerkt, findet sich bei wilden Stämmen jede Art der Staatsverfassung in allen Formen wieder, und wenn so, müssen sie sich unter diesen einfacheren Verhältnissen leichter bis auf den Grund durchschauen, also in ihren Eigenthümlichkeiten erkennen lassen. Diese niederen Gattungen ethnischer Schöpfungen analysirend wird der Geschichtsforscher dieselben Aufklärungen gewinnen, wie sie sich dem Botaniker aus dem mikroskopischen Studium der Kryptogamen und der dort durchsichtigeren Prozesse des Zellenlebens und ihrer Gesetze ergeben haben.

Hatte sich aus verschiedenen Familien die grössere Gemeinsamkeit eines Stammes gebildet, so lag die Autorität zunächst in den einzelnen Familienhäuptern, die als Hausväter ihren Untergebenen (Frauen und Kindern mit hinzugewonnenen Sklaven) geboten, und es bildete sich die ursprüngliche Verfassung der Kru, in der die vollkräftigen Männer den Ritter-Adel (der Krieger oder Sedibo) bildeten, die jüngeren die Kedibo oder Knappen, bis sie mit der Wehrhaftmachung unter jene aufgenommen wurden. Die priesterlichen Functionen des Patriarchen, die dieser innerhalb der eigenen Familie geübt hatte, aber nur für die hier geltenden sacra verstand, mussten bald bei Staatsangelegenheiten Eigenthum einer bestimmten Klasse werden (der Deyabo), die sich mit den Heiligthümern der Gesamtheit vertraut gemacht hatte, und nun für Mittheilung ihrer Geheimwissenschaft sich geeignete Zöglinge heranbildete.

Rechte und Pflichten waren nicht näher definirt, und mit Ausbreitung der Familien, mit vermehrter Zahl der Familiengründer, floss allmählig ein Gros des Volkes zusammen, über dessen gleichmässiges Niveau sich immer nur diejenigen wieder (wie bei den Dinka) durch ihr Ansehen erheben, denen solches überwiegenden Reichthums oder Tüchtigkeit wegen gezollt wurde.

Treten kriegerische Verhältnisse ein, die ein festes Zusammenschliessen erfordern, dann wird der dux ex virtute auf den Schild (der Caninefaten) erhoben und als Führer an die Spitze gestellt, wie in Neu-Guinea. Gesetzlich soll seine Würde mit dem Feldzuge enden, in pace nullus est communis magistratus (s. Caesar), aber ehrgeizigen Persönlichkeiten war es von jeher und überall eine harte Anforderung

sich der zeitweis genossenen Macht wieder zu entäussern. Für richtige Leitung der Auspicien im Kriege, für Tragen der Mexira bei den Moluas, für die Wappen (aztekischer) Stammeszeichen (denn εἶχε δὲ ἐκάστη φυλὴ ἰερά τε οἴκοθεν τὰ πάτρια bei Eunap.) wird, wie auf der zur Entdeckung Neuseelands führenden Wikingerfahrt, ein Priester mitgenommen, der hier die Rolle des sacerdos civitatis (des Pahan der Kol) im Frieden spielt. Streitigkeiten werden überall in Afrika und Amerika zur richterlichen Entscheidung den Stammeshäuptern (den erweiterten Familienhäuptern) oder den Principes vorgelegt, und daneben findet sich das concilium oder (nach Dahn) die Bezirksversammlung (der Germanen), dem Picho der Bechuanen entsprechend (oder sonstigen Palaver). De minoribus rebus principes consultant, de majoribus omnes (Tacit.).

Als Vertreter des Volkstammes gelten bei den Amakosa und übrigen Kaffern die Inkosi oder Häuptlinge, die bei manchen Berichterstattem auch als reges (gleich anderen afrikanischen „Kings“) bezeichnet werden, indessen in ungenauer Weise, da über ihnen noch ein König stehen kann, der Ukumkani. Dieser Titel, wenn nicht durch eine solch dominirende und (in Folge seiner factisch durch Eroberungen begründeten Macht) keinen Widerspruch duldende Persönlichkeit (wie etwa Chaka bei den Zulus) in Anspruch genommen, bleibt leicht ein schwankender und usurpirter oder ambitionirter, so dass z. B. auch Ungqika die Bezeichnung eines Ukumkani (statt Inkosi) für sich in Anspruch nahm (s. Döhne), während Hinza's Königthum. Dieses letztere begründete sich auf Hinza's Abstammung von seinem grossen Vorfahren U-Palo, dem Stammherren seines Geschlechts. So lange das Andenken an frühere Grösse lebendig bleibt und der daraus herabstrahlende Glanz durch die Erneuerung der Genealogien bis auf spätere Nachkommen reflectirt wird, mögen diese, (selbst wenn politische Revolutionen ihren Thron gebrochen und sie jeder Gewalt beraubt haben) von den meist gegen Steuerzahlung mit einem Wanderungsrecht in dem (dann von ihnen gewaltsam in Besitz genommenen) Lande belehnten Eroberungsvölkern einen Scheintribut erheben (wie so vielfach in Senegambien oder Hinter-Indien). Feindliche Besetzung eines Landes, sei es durch plötzlichen Einbruch einer Kriegerschaar, sei es, wenn anfänglich unter Erlaubniss wandernde (und vielleicht auch königliche Heerden weidende) Hirten (wie die Fulahs) sich im geeigneten Momente zu Herren der Ansässigen erklären, wird immer eine Graduirung im Range der Bevölkerung zur Folge haben müssen, aber die eigentliche Nobilitas pflegt nur bei den Vornehmen der Eroberer zu verbleiben, da die grosse Masse derselben früher oder später mit der allgemeinen des unterworfenen Volkes zusammenschmilzt (wie die Umgestaltung mittelalterlicher Feudalver-

hältnisse in allen ihren Formen beweisen). In solch geschichtlich bewegten Zeiten muss dann nothwendig die Bedeutung geistlicher und weltlicher Herrschaft, der Character des Adels, der Kriegsobersten, der Richter, des Königs schärfer formulirt werden, um überhaupt einen dauernden Bestand wahren zu können, und wo höher civilisirte Völker mit halbwilden in Berührung kommen, ist es stets das Bestreben jener, die politischen Repräsentanten dieser (mit denen sie Verträge abschliessen und von denen sie Garantien für dieselben verlangen) möglichst zu kräftigen, und wie von den Römern die germanischen Reges gestützt wurden, wollen die Ikcewicasta keine Erblichkeit ihrer Häuptlinge vor der englischen Ansiedelung gekannt haben. Die Begründung eines eigentlichen Königthums im Unterschiede von der durch die Natur der Sache gegebenen Häuptlingswürde hängt davon ab, ob das persönliche Ansehen, wodurch der Einzelne zum primus inter pares aufgestiegen ist, einen des Vaters würdigen Sohn gefunden hat, so dass der vielleicht durch Heerdenausleibung (wie sie Mohesh den Heirathslustigen anzubieten pflegte) gesammelte, oder der wegen gewohnten Raubglückes mit besonderer Vorliebe der von dem indianischen Kriegshelden erhobenen Standarte (*consurgunt ii, qui et causam et hominem probant*) folgende Comitatus (*in pace decus, in bello praesidium*) auch um den Sohu geschaart blieb. Erhielt sich erbliche Tüchtigkeit für 1 — 2 Generationen, so war sie nach dem Gewöhnungsprincip auch für ferner gesichert, nicht zwar immer in directer Erbfolge von Vater auf Sohn oder im Neffenrecht (aus Fijischen Vasu vom *avunculus* her), aber doch der königlichen Familie als solcher, innerhalb welcher in Westafrika die Neuwahl getroffen wird. „Weder war die Erblichkeit ohne Bestätigung, noch die Wahl ohne alle Rücksicht auf das Geschlecht“ (bei den Germanen). *Reges habent ex genere antiquo, quorum tamen vis pendet in populi sententia* (Ad. Br.)

Die Kriegsführung ist an sich Sache des Dux, nicht die des Königs, dem sie Wittmann auch bei den Germanen bestreitet, obwol sich im Basileus (schon im griechischen Heroenthum) beide Seiten vereinigen mögen. Gemeiner unterscheidet von dem später aus der Herzogswürde entstandenen Königthum (der Germanen) ein priesterliches<sup>1)</sup> als das ältere, aber nicht *supra libertatem* (s. Köpke). Die Analogien ergeben sich aus ethnologischer Vergleichung überall. Wie durch grösseren Reichthum oder Tapferkeit kann ein präponderirendes Ansehen auch durch umfassendere Weisheit (besonders den Greisen aus längerer Lebenserfahrung eigen) oder durch verschlagene Klugheit erworben werden, und diese wird sich vornehmlich in solchen Punkten geltend machen, die auf den gedeihlichen Wohlstand des Gemeinwesens Einfluss haben, im Schutz gegen Feinde, sichtbare oder unsichtbare, in Herstellung feindlicher und freundlicher Beziehungen mit

der Umgebung. Das menschliche Dasein ist überall von Gefahren umringt, von dämonischen dunklen Mächten, deren Hass das Leben des Einzelnen mit Krankheiten bedroht, die Gesammtheit mit Dürre oder Hungersnoth schlägt. Die zunächst zum Kampfe mit diesen finsternen Gewalten berufenen Zauberpriester, die mit den Krankheits-  
teufeln zu ringen und sich zur Vollziehung der ihnen gewordenen Aufträge bis in die Behausung der bösen Geister hineinzuwagen haben, werden der Volksansicht indess bald verdächtig, und obwol man sich gezwungen sieht, sie um Heilartzneien anzusprechen, fürchtet man doch auch eben sie wieder, als solche, die durch ihre Geheimmittel, durch ihre in Vertrautheit mit schwarzer Magie erlangten Hexenkünste, das Uebel selbst verschuldet haben mögen. Diese überall in den verschiedenen Continenten deutlich erkennbare Klasse der Amaqira wird man desshalb auch selten politische Bedeutung erlangen sehen, da sie im Gegentheil durchgehends mit argwöhnischen Augen betrachtet und eher verachtet werden. Höhere Achtung genießt der mit der höchsten Gottheit (nicht mit den untergeordneten, wie der Wong-tchä) communicirende Priester, der als Wulomo (in Accra) mit ihr schlafende, als Osafo ihr dienende, der bei den Eweern an ihrem Munde sitzende Mawu-nunola, der auch den Karen bekannte Seher, der sich als Watos (Vates druidischer *Ὀβάτης*) bei den Gallas von dem Luba (oder Haruspex) und den gefürchteten Kalidscha unterscheidet. Solche Propheten figurirten in den Kafferkriegen ebensowohl, wie in den indianischen Tekumseh's. Das Wohl und Wehe eines nationalen Vereins, besonders eines durch Ackerbau an bestimmte Localität gefesselten, hängt zunächst von der Witterung ab, die die ersten Lebensbedürfnisse der Nahrung gewährt oder entzieht, und in jenen dürrer Gegenden, wo sich für die Bechuana alles Wünschenswerthe und Herrliche in dem Worte Plu (Regen) concentrirt, ist der wichtigste Mann im Staate desshalb der Regenmacher oder Abanisi-bemoula (bei den Amakosa). Ein solcher Regenmacher (Bunuk-ti-kudu) war bei den Bari (s. Kotschy) der alte Nigilla, der freilich der Gefahr seines Amtes (dem Bauchaufschlitzen, um den von Vritra zurückgehaltenen Regen zu ergiessen) so wenig entgehen konnte, wie die für Missernte verbrannten Könige Schwedens oder die auf brennendem Ochsenwagen in die Wüste gesandten Magier der Scythen. Bei den Bari findet sich indess häufig der Bonit oder Zauberpriester (im Gegensatz zum Demanit oder Hexenmeister) und Matat (proceres, die Döderlein als durch Vermögen und Geburt hervorragend von den principes scheidet) in derselben Person, und wenn erst für einige Generationen mit Glück bewahrt, tritt in Afrika die Würde der Priesterkönige, die, gleich Salmoneus, zu blitzen und donnern verstehen, in unnahbarer Heiligkeit zurück, oft den profanen Blicken des Vulgus durch unverständliches

Ceremoniell ganz und gar entrückt. Dann mögen sie jedoch wieder an einer neuen Klippe scheitern, indem der Roi fainéant, der im Umkreis seines Pallastes abgeschlossene Mikado, der auf heiliger Insel isolirte Tuitonga nach Aussen hin durch einen Kronfeldherrn repräsentirt wird, der, wenn es ihm nicht länger gefällt, sich mit leeren Titulaturen zu begnügen, die reelle Macht hinzunimmt. Auch ohne eine solche in der Geschichte des Landes stets einen Wendepunct kennzeichnende Katastrophe, bildet sich leicht eine Adelherrschaft, die unabhängig (wie bei den Cassangas) kriegerische Operationen beschliessen oder eine silvam Herculi sacram für ihre Zusammenkünfte wählen mag, von dem aus sie durch das Vehmgericht eines Purrah- oder Semobundes das Land beherrscht. Eine andere Gestaltung des Königthums wird vorbereitet, wenn im Cultus bestimmter Gottheiten ein geschlossener Priesterstand (der Magier oder Chaldaeer) zur Ausbildung kommt, und nun entweder durch directe Aussendung (buddhistischer) Missionäre oder durch Ausstreuen seiner (von reisenden Kaufleuten bis Kasson) verbreiteten Ideen die Hierarchie auch anderswo zur Geltung bringt. So dominiren die Gangas in den Reichen des Muatayambo und Cazembe über scheinbar in ihren Tyranneien unbeschränkte Despoten, und so können (gleich den Druiden Galliens) unter den (nach Pagi zerstreuten) Guarani und Tupi die Paje im gewissen Sinne als Leiter der Staatsangelegenheiten betrachtet werden. Hier (wenn ein Regnum vorhanden ist) liegt es im Vortheil der Priester, den Respect vor dem Fürsten, der als willenloses Werkzeug in ihre Hände gefallen ist, möglichst zu erhöhen, da dann die ihnen selbst gezollte Ehrfurcht entsprechend wächst, und der erste Schritt pflegt zu sein die Verknüpfung des fürstlichen Stammbaums mit einem halb-göttlichen (bis auf Hermes oder Wodan zurück) und die Einpflanzung der Ansicht: *ἐκ δὲ Διὸς βασιλῆες*. Mitunter allerdings bedarf es erst eines längeren Vorbereitungscursums, wie bei den aus Sudra-Blut geborenen Rajahs, deren Umwandlung in Kshatrya nur nach vorheriger Wiedergeburt aus goldener Kuh von den Brahmanen bewerkstelligt werden kann. Als weitere Phase mag dann wieder in der Staatsgeschichte der Augenblick erscheinen, in dem sich der König, wie in Meroë, Cochin, Dahomey u. s. w. von priesterlicher Bevormundung losmacht, um Kirche und Staat zu trennen.

Wo das Königthum aus dem Patriarchat entwickelt ist, wird sich die dem Ahn aus kindlicher Liebe gezollte Ehrfurcht bei dem König, als allgemeinem Oberhaupt, in eine Verehrung seiner auch die Natur beherrschenden Kräfte verwandeln, weshalb er als Regengeber (und in den Seen-Regionen den Donner in seinem Hause bewahrend) um gute Ernten gebeten, aber auch (am weissen Nil) dafür verantwortlich gemacht wird, und beim Misslingen unter dem Banjar seine Prügel

erhält, wie der böhmische Heilige in effigie. Die Preussen fielen vor dem König Maso nieder und stiessen ihr Angesicht auf die Erde, ihm ihre Knaben als Gabe bringend, unter der Bitte, dass er ihnen doch ja nicht die Sonne vorenthalten möge (nach Grunau). Indem der König den alten Patriarchen repräsentirt, fühlen sich die Unterthanen ihm gegenüber als Kinder, und suchen vor ihm ihre bösen Anschläge zu verbergen, wie bei den Cassangas die Kriegsberathungen, um den Tapfersten als Führer zu bestimmen, insgeheim gehalten werden, ohne Wissen des Königs, der, als heiliger Priesterkönig<sup>3)</sup>, von solchen Feldzügen nichts erfahren darf. Die Rolle des Patriarchen spielend, hat der König dessen Character auch in soweit aufrecht zu halten, dass er den Jüngeren nicht zu lange als überlebter Alter zur Last falle, und desshalb (wenn nicht aus eigenem Antrieb, wie die ihre Söhne zum Begräbniss auffordernden Väter in Fiji) folgsam sich zum Schlummer niederlegt, wenn ihm am Cuango angedeutet wird, dass die Regierungssorgen ihn ermüdet haben müssten, oder bei den Eyeos die Papageyfedern statt der Schnur übersandt werden. Der dem Matyanvo bestimmte Tod soll dagegen durch blutigen Kampf im Schlachtgetümmel geweiht werden, dem ein noch blutigeres Gemetzel folgt. Als von einem Patriarchen (mit dem unbedingten Recht des Hausvaters über die im Sklavenstand geborenen Glieder seiner Familie) ausgehend, werden die königlichen Befehle unverzügliche Ausführung finden, wenn überhaupt die Vierzahl der grossen Würdenträger (Mehu, Minghu, Talonu, Combade in Dahomey), die als Odin in Yoruba den König umgeben, ein selbstständiges Mitreden dieses erlaubt und derselbe neben den drei Feldherrn eine Einwirkung auf die kriegerischen Unternehmungen bewahrt. Findet dies dagegen statt, so ist damit der unbedingte Despotismus proclamirt, wie in Dahomey und in Ashantie, obwohl im letzteren Lande die hohe Aristokratie (bei den Batlapi vor Molehabangue's Kriegen) noch immer die Handlungen am Hofe zu controliren vermag. In Yoruba steht neben dem Rath (nechirouga) noch der der Alten (Akamore), die in den republikanischen Verfassungen der Kru allein regieren, wie unter den Fantie die Stadtverordneten. Es geschieht leicht, dass ein derartiger Schattenkönig allmählig ganz zurücktritt und dann der aristokratische Geheimbund in dem Namen eines unsichtbaren Mandi-mansa herrscht, von dem Niemand weiss, wo im Innern des Buschlandes er weilt, oder dass an der Spitze des Ganzen nur die unbestimmte Wesenheit eines Idem Efik schwebt, der gottartiger Natur noch seine Repräsentation in dem in den Wäldern Bamba's verborgenen Grossfetisch finden mag, einem Kriwe (Kryê) oder Verhüllten, dessen heiliger Hain in Romowe oder Rykajot kein Uneingeweihter, sondern nur etwa die gefürsteten Reiks nahen durften (wie dem der

Semnonen), wenn er durch den Mund der Priester seine Aussprüche verkünden liess. Auf gleichem Boden entstand dann (im Anschluss an westliche Vehmgerichte) der geschworene Eidechsenbund, wie sich im Spiritismus der heutigen Nordamerikaner der Dämonencult der von ihnen verdrängten Indianer reflectirt. Als Symbol der Regierungsgewalt gilt (in Ostafrika) das Muansa oder die Trommel Errahim, die zu El Banes verehrt wird (s. Krapf). Unter den Maravi zahlten die Herrscher ihren Tribut einem unsichtbaren Oberhaupte, Chissimpe genannt, und die allgemeinen Angelegenheiten wurden von den Gangas oder Priestern geleitet, wie bei den Galliern von den Semnotheoi, wie Suevorum Semnonnes (Tac.) in silvam auguriis patrum et prisca formidine sacram (für barbari ritus horrenda primordia coeunt). Fides antiquitatis religione firmatur. Die mit priesterlicher Function verbundene Achtung der Semnonen unter den Sueven genoss der Stamm Çammeraygal unter den Australiern bei Port Jackson oder der Stamm Abel Ibrahim e Schiuch unter den Tenuaidjio (der Merebetin). Das Ansehen der Matal oder Häuptlinge (bei den Bari) „hängt blos von der Zahl ihrer Heerden und Frauen ab“, wie früher das des gallischen Ritters oder Adligen, quisque est genere copiusque amplissimus, zugleich von der Tapferkeit<sup>3</sup>). Doch mochte er sich aus den Clientes oder Comites das Kriegsgefolge der Ambacti bilden, da er über *ἑτάποντας ἐλευθέρους* unter seinen familiares (zu denen noch verschuldete Obaerati und Sklaven oder Servi gehörten) gebot. Bei den Wa-Ngindo (Mu-Niune) schliessen sich die maunbaren Jünglinge einem der Vana-Mambua (petits rois) als Knappen oder Uniai (Muniai oder Soldat) an und siedeln sich neben seinem Wohnsitz an, s'engageant moyennant salaire et jusqu'au jour de leur mariage à faire la guerre sous ses ordres et à travailler la terre pour son compte. Ebenso erwerben sich die Häuptlinge der Kafir kriegerische Mannschaft durch Vorschuss aus ihrem Reichthum an Heerden,<sup>4</sup>) ohne welche der Arme nicht ein Leben beginnen und noch weniger an Heirathskauf denken kann. Friedlicher Charakter der eigenen und kriegerischer einer benachbarten Nation veranlasst dann leicht die Verwendung von Söldnerschaaren, die in der Geschichte Asiens eine so gewichtige Rolle spielen, auf Fiji durch Tonganer, in Mexico durch Chichemeken, in Süd-Afrika durch Tamahas geliefert wurden. C'est au proportion du nombre des Fouls établis sur son territoire que le chef d'un village mandingue doit la force, le pouvoir, la richesse, la considération, dont il jouit. Die Usurpation lag dann nahe und wird überall durch die jetzigen Dynastien der Foulahs bekundet. Die Vermuthung auszusprechen, dass der König isst und trinkt, gilt in verschiedenen Negerstaaten für ein todeswürdiges Verbrechen, und wenn man ihm diese Schwäche erlaubt, muss es wenigstens, wie in Loango, hinter einem

Vorhang geschehen, der auch zugleich gegen den, besonders bei Oeffnen des Mundes, gefährlichen Augenstich dient, wenn nicht als Gegenzauber das überall bekannte Rachenbild des Medusenkopfes aufgestellt wird. Der König von Baiab musste die erste Zeit nach der Krönung in seinem Hause verborgen bleiben (wie der der Mosynoiken) und alle seine Lebensbedürfnisse waren von jenseits des Grenzflusses zu beziehen. Par là, invisible sur le territoire de Baiab, ne se servant que des choses qui venaient du territoire de la Casamance, il prend possession des deux royaumes (Bocandé). Solche dem Schicksal entrückte Potentaten bedurften dann nicht der umständlichen, und immer wieder erst der lästigen Zwischenzeit eines Embryonalzustandes, wie bei den Chubilghanen, benöthigenden Wiedergeburt für ihre Erhaltung, da sie an sich fortbestanden, gleich dem Buia (Abnenvater) der Bari (von Ku-Niamanda), qui avait la faculté de vivre sans manger et de se rajeunir à volonté (Froberville). Sein Wohnsitz war gefeit und wurde (gleich dem polynesischer Zauberpriester) auf Umwegen gemieden, weil von Leoparden und Schlangen bewacht (les serviteurs du Magicien), er konnte desshalb auch (gleich dem Hain der Diana Aricina) als Asyl für Verbrecher dienen, wie das Dorf Bandim bei den Bissao oder (bei den Papel) Pantoufa, wo der gefürchtete Geist Hiran sein Wesen trieb. Solcher (palästinensischer) Asylstätten gab es in Hawaii ebensowohl wie unter den Indianern der südlichen Unionstaaten. Die Freien unter den maurischen Stämmen nehmen (gleich alten Frauken) das Privilegium des vollen Haarwuchses (guffa) für sich allein in Anspruch, während die Senagha nur einen Kamm auf dem Scheitel stehen lassen. Unter den Geknechteten neben den friedlich Freien oder Suaie und den kriegerisch Freien (Arab oder Ilhasor) zahlen die Uelad Bille (unter den Choddeman) nur die Medarie, nicht die Kerama. Die Harratin (Mischlinge) bestehen aus den Abkömmlingen befreiter Leibeigener. Die (mit Moshesh Erlaubniß) unter den Basutu siedelnden Barolong gaben das Pego oder Rindergeschenk (zur Anerkennung des Territorialbesitzes), wodurch sie zum Kriegsdienste verpflichtet sind, aber auch das Recht, in der Versammlung zu sprechen erwerben, nicht jedoch des Eigenthums, das stets das des Stammes bleibt, so dass ihm das (nie verkaufte) Land beim Fortzuge wieder zufällt. Auch Hottentotten-Häuptlinge (wie Peter Davids und Carolus Batje) lebten als Gäste in Moshesh Reich.

Der rechtliche\*) Zustand jedes Volkes ist ein Resultat seiner (zugleich durch die geographische Umgebung bedingten) Geschichte, und wird durch die herrschende Religion mit der davon mehr oder weniger abhängigen Ethik innerhalb des Rahmens der als Reflex seiner Geistesverfassung gegebenen Weltanschauung modificirt werden. Das Eingreifen der Staatsgewalt pflegt sich in den tieferen Abstufungen der

Naturvölker auf ein Minimum zu beschränken, wenn überhaupt vorhanden und nicht etwa durch priesterliche Vertretung ersetzt. Dagegen stellt traditionelle Sitte überall unverbrüchliche Gesetze auf, die sich in dem Bereiche der Ethik ebenso geltend machen, wie in dem des Ceremonials und der Etiquette. Die Eigenthumsverhältnisse gliedern sich verschieden, nach dem jedesmaligen Uebergangszustand von Familie zu Stamm, und erhalten die Abschätzung ihres (nach der Regierungsverfassung verschiedenen) Werthes besonders durch die zur Arbeit zwingende oder davon dispensirende Umgebung des Klima. In den politischen Wechselbeziehungen der aus Stämmen emporwachsenden Völker richtet sich das Staatsgebäude ein, in dessen Ordnung für die verschiedenen Bedürfnisse Raum geschaffen wird, sowie für die Verkehrswege nach Aussen, um in Gegentausch zu treten oder feindlichen Angriff abzuwehren. Für Kriegserklärung stecken die Miranhas einen Speer an der Grenze auf und im friedlichen Handel sah Martius von den Mundrucus Federschmuck für rothe Bogen und Guarana-Paste erhandelnde Maubés. Eigenthumsrecht<sup>6)</sup> wird durch Umgebung mit einem Baumwollenfaden symbolisch verwahrt, und um sein unbestrittenes Haus und Schutzrecht zu bekunden, gebraucht der brasilianische Wilde das Symbol<sup>7)</sup> „dass der Herr einer Hütte, und wenn sie von mehreren bewohnt wird, diese Alle, den Fremden in der Hängematte liegend empfangen“ (v. Martius). Die Krieger der Mundrucus verpflichteten sich zu einem Kriegszuge durch eine Kerbe, die sie in ein, von dem Oberbefehlshaber von Hütte zu Hütte gesendetes Kerbholz einschneiden (wie die Irokesen). Wie die nordamerikanischen Indianer, (die beim Friedensschluss das Kriegsbeil vergraben) aus der Calumet oder Friedenspfeife, rauchen die brasilianischen aus einer grossen Cigarre, die als Symbol des Friedens und Vertrauens herumgereicht wird (v. Martius). Der Araber darf den nach gewährtem Gastrecht<sup>8)</sup> entlassenen Fremden nicht verfolgen, so lange die unter seinem Zelte genossene Speise noch im Magen sich findet. Nach dem mongolischen Gesetzbuch wird derjenige um neun Stück Vieh gestraft, der einem Reisenden kein Nachtlager gewährt und ihn erfrieren lässt, oder, wenn der Reisende nicht stirbt, um ein zweijähriges Oechslein. Wenn dem Reisenden zwar ein Nachtlager gewährt, aber sein Habe und Vieh entwendet ist, so ist der Wirth zum Ersatz gezwungen (Hyacinth). „Alles, was der Hausvater hinterlässt, geht zu gleichen Theilen und Nutzungsrechten auf die Familie über. Wenn seine Waffen und sein Schmuck nicht auf das Grab gelegt oder mit der Leiche begraben werden, so fallen sie den Söhnen zu. Trennen sich die Söhne, indem Jeder seinen eigenen Hausstand bildet, so bleibt derjenige Besitzer der Hütte, der zuerst ein Weib nimmt“ (unter den brasilianischen Indianern). Bei den Tartaren geht

die Hütte auf den darin zurückgebliebenen Jüngsten über während die Aelteren schon durch Fortziehen mit ihrem Heerden-Antheil selbstständig geworden sind, und das in einzelnen Districten Englands (als Borough English), und Deutschlands, bekannte Recht findet sich (nach Lewyn) auch bei den Mrus (in den Arrawak-Hügeln) und auf Neuseeland (nach Brown).<sup>9)</sup> Bei den Basutos tritt das Recht des Erstgeburt schon während Lebzeiten des Vaters in Kraft (Casalis). „Söhne, Enkel, Brüder, Bruderskinder, Töchter, Töchterssöhne, Vettern und Adoptiv-Söhne erben in solcher Reihenfolge (in Coorg). Bei mangelnder Nachkommenschaft geht das Eigenthum an die Wittve über, die dasselbe auch für einen unmündigen Sohn verwaltet. Hinterlässt der Sterbende weder Frau noch Söhne, aber Enkel und Brüder oder Bruderssöhne, wird das Eigenthum getheilt, wenn die Familie zusammenlebt, während sonst dem Enkel das Ganze zufällt. Hat der Verstorbene weder Frau, noch Kinder, noch Enkel hinterlassen, erben Brüder und Bruderssöhne. Hat er weder Frau noch Söhne oder Brüder hinterlassen, aber eine unverheirathete Tochter, wird diese von den Verwandten in Besitz des Vermögens gesetzt und verheirathet, worauf bei ihrem Tode ihr Gatte oder ihr Sohn erben. Bleibt eine unverheirathete Tochter zurück und ein Bruderssohn oder Enkel, wird bei zusammenlebender Familie das Vermögen getheilt. Fehlen solche Erben, so geht das Eigenthum, nach Richterspruch, auf die Vettern über oder nicht. Für einen Unmündigen ohne Verwandten bestellt der Staat einen Vormund. Ist der Verstorbene kinderlos, adoptirt die Wittve Kinder ihrer Verwandten oder doch ihres Stammes“ (s. Richter). „Das Vermögen geht durch Erbschaft vom Vater auf die engere Familie über, mit Bevorzugung des Aeltesten und mit völligem Ausschluss der weiblichen Kinder. In erster Linie erbt der Erstgeborene, und die übrigen Söhne, in zweiter der Vater, in dritter die Brüder, in vierter die Bruderssöhne, in fünfter des Vaters Brüder u. s. w. (bei den Bogos). Zum erblichen Vermögen gehören: Land und Haus, Geräthschaften, eiserne Werkzeuge, Getreide und Geld, Kühe, Ziegen, Esel, Pferde, Waffen, Sklaven und die Frau (Munzinger). In Australien theilt der Vater schon während des Lebens das Land unter seine Söhne und beim Mangel solcher beerben die Söhne der Töchter den Grossvater (Eyre). In Tahiti wurden (nach Ellis) testamentarische<sup>10)</sup> Bestimmungen vor Zengen erlassen. Jedermann hat (bei den Beni Amer) das Recht, über sein Vermögen nach Belieben zu verfügen, aber er darf nicht ein Testament machen (s. Munzinger). Steht der Tigré (bei den Marea) allein, so erbt sein Herr. Ueber den vierten Mann hinaus kann Niemand erben, denn das fünfte Glied<sup>11)</sup> ist die Grenze (in Schweden). Das Erbe der Descendenten heisst Brusterbe (Bryst Arf), und so lange irgend Jemand von den Brusterben da ist,

kommt Keiner von den anderen Erben heran (Gans). Nach jütischem Recht geht die Collateral-Erbschaft bis ins siebente Glied. Wenn nach dem Tode eines jenseits der Grenze wohnenden Mongolen, der keinen Nachfolger hat, ein Adoptivsohn nachbleibt, welcher noch bei seinen Lebzeiten aus seiner eigenen Familie angenommen wurde, und, nach einer dem eigenen Fürsten gemachten schriftlichen Anzeige, als leiblicher Sohn erzogen wird, so ist solchem Adoptiv-Sohne erlaubt, das Vermögen zu erben. Ist der Pflegling ein untergeschobenes Kind oder der Sohn eines Sklaven einer anderen Familie, so wird solchem nicht erlaubt, das Vermögen zu erben. Hat Jemand bei seinen Lebzeiten keinen Pflegling zur Erbfolge gehabt, so geht das von ihm hinterlassene Vermögen auf die anderen männlichen Glieder der Familie oder auf die entfernten Verwandten über. Wenn er aus dem Grunde, weil die anderen männlichen Glieder der Familie keine Söhne haben, noch bei seinen Lebzeiten, nach vorgängiger dem Fürsten gemachter Anzeige einen Pflegesohn aus anderer Familie als leiblichen Sohn auferzogen hat, so ist dem Pflegling erlaubt, die Erbschaft anzutreten. Wenn nach irgend Jemands Ableben sich Glieder derselben Familie finden, seine Gattinn aber einen Pflegesohn aus einer andern Familie auferzieht, so soll derselbe nicht als Erbe anerkannt werden. Wenn Jemand einen von einer Beischläferin Geborenen als Sohn erzieht, so kann er diejenige, die den Sohn geboren, weder verkaufen noch verheirathen, wenn er aber sie verkauft oder verheirathet, so soll derjenige, den er erzieht, nicht als Sohn anerkannt werden. Wenn aber keine ganz nahe männlichen Verwandten<sup>12)</sup> sind, und kein Pflegesohn aus einer anderen Familie nachbleibt, so soll das Vermögen der ausgestorbenen Familien dem regierenden Fürsten oder Taizsi zufallen (Hyacinth) nach dem mongolischen Gesetzbuch. Das Kind einer Negerklavin, die als von ihrem Herren geschwängert, zur Oum-el-ouled (Mutter des Kindes) geworden ist, erbt<sup>13)</sup> von dem Vater bei den Musulmanen.

Bei den Barea werden Grundstücke selten veräußert, der benöthigte Besitzer giebt sein Land dem Käufer meist nur als Schuldpfand her, das er gegen den erlegten Preis jederzeit wieder an sich bringen kann; es wird deswegen beim Verkauf besonders stipulirt, (ob der Acker für immer verkauft sei, oder ob der Herr sich das Recht vorbehalte, ihn später wieder an sich zu bringen (Munzinger). Nach altslavischen Gesetzen war die Bebauung des Landes,<sup>14)</sup> und somit das Eigenthumsrecht daran, den Gemeinden gemeinsam, wie (zu Zeiten) bei Germanen und (nach Diod. Sic.) bei Celtiberern.

Das Gesetz der Selbsthilfe ist das natürliche in einfachen Gesellschaftsverhältnissen, aber der civilisatorische Fortschritt markirt sich überall durch das Streben des Gesetzgebers die Blutrache durch Aus-

gleich zu mildern, wie es in Montenegro nur durch das priesterliche Ansehen möglich ist. Die Sühnung<sup>15)</sup> des Wergeldes führt weiter zur Verklävung der Zahlungsunfähigen, wenn nicht etwa der Körper zur Verwundung exponirt<sup>16)</sup> wird, wie in Australien, wo auch die Duelle in abwechselnden Keulenschlägen auf den in bequemer Schlagweite hingehaltenen Kopf bestehen.

Diebstahl heisst die Verletzung des Eigenthums innerhalb des Gaues, er ist kein Verbrechen;<sup>17)</sup> ist er bewiesen, wird das gestohlene Gut einfach als Schuld angesehen (bei den Barca<sup>18)</sup>). Raub heisst die Verletzung des Eigenthums ausserhalb des Gaues, dem Fremden und Feinde zum Schaden; die Räuber bilden eine engere Klasse des Volkes mit eigenen Kriegsgesetzen (s. Munzinger). Wenn Silber, Zobel- und Otterfelle, Leinwand und Esswaaren gestohlen werden, so ist dafür nach der Anzahl zu zahlen. Kosteten die gestohlenen Sachen ein zweijähriges Ochskalb, so soll um drei Mal neun Stück Vieh, kosteten sie soviel wie ein Schöps, um neun Stück Vieh, kosteten sie nicht soviel, wie ein Schöps, um ein dreijähriges Oechslein gestraft werden (nach dem mongolischen Gesetzbuch). Ein Beamter oder ein gemeiner Mann, der unvorsätzlich einen Menschen erschlagen hat, soll, wenn er einen Augenzeugen für diese That hat, keinen Eid ablegen, jedoch um drei Mal neun Stück Vieh gestraft werden; hat er keinen Zeugen und das Vergehen ist zweifelhaft, so ist in der Fahne des (unvorsätzlichen) Mörders ein Mann zu wählen, der den Eid ablege. Legt er den Eid ab, so soll man um drei Mal neun Stück Vieh strafen, leistet er aber den Eid nicht, so ist der Mörder nach der Einkerkering zu erdrosseln. Wer Jemandem die Augen aussticht, der soll um drei Mal neun, wer Jemandem die Hand oder den Fuss zerbricht, der soll um neun Stück Vieh gestraft werden. Wenn hieraus keine weitere Verstümmelung entsteht, so ist der Schuldige um Pferde zu strafen (s. Hyacinth). Wie der Busch-Neger in Surimam eine steinerne Schildwacht vor die verlassene Hütte stellt,<sup>19)</sup> legt der Grönländer einen Stein neben ein Stück Treibholz, um sein Eigenthum zu sichern, und beansprucht auch den entflohenen Walfisch, wenn durch seine Harpune verwundet, ausser wenn die Leine gerissen. If several hunters strike a reindeer together, it belongs to the one, whose arrow is nearest the heart (s. Lubbock), the arrows being all marked.

Aus den ethnischen Verhältnissen bilden sich nach Einfluss mitwirkender Bedingungen verschiedene Stammesgenossenschaften mit wechselnden Namen, wie durch den Conton<sup>20)</sup> der Mandingo oder in den Preisnamen (bei den Bechuanas) von Matlu (Elephant) für die Borolong, Makabo (Meerkatze) für die Makaalla, Majeni (Pavian) für die Mahuruti u. s. w. (s. Wahlberg). Ein solcher Preisname war der von Tschingiskhan gegebene der Mongolen.

Die Wilden geniessen keineswegs die Freiheit, die man ihnen zuzuschreiben geneigt ist (wie Grey bemerkt), sie unterliegen (in Australien) einem tyrannischen Codex (s. Lang), the slaves of law, rule and precedent (in Neuseeland), sowie dem Despotismus der Moden,<sup>21)</sup> der Kopfenstellung, Zahnausbrechen, Nasen- oder Lippen-durchbohrung, Hautzerfetzung oder andere Torturen fordert. Mainer beschreibt das umständliche Ceremoniel der Tongaer, Eyre der Australier, El-Tounsny der Tibbu, Burton der Egboes, und eigenthümliche Vorschriften im täglichen Leben, wie den Mongolen in Temudschin's Yassi gegeben, wiederholen sich in Australien,<sup>22)</sup> in Kamtschatka (s. Steller), bei Algonkin (s. Tanner), bei den Sioux u. s. w. Die Barea und Bazen (bei deren völliger Gleichheit kein eigentlicher Sklavenstand besteht) nennen sich selbst alle Sklaven, (s. Munzinger), indem der Mensch, natürlich frei, seine Freiheit nie verlieren kann. „Jeder fühlt sich dem andern gleich und frei, keiner will besser als der andere werden. Wir sind alle Sklaven, sagen sie freimüthig, und das ist ein stolzes Wort.“ An der Goldküste dagegen, wo (wie Cunningham bemerkt) Jeder als 'Sklave geboren wird, geben sich die Fantih den Namen der Freien oder Franken, und ebenso die Thai (Freie) Siam's, wo jeder mit der Geburt als Sklave des Königs einrollirt ist.

Für Statthaben communaler<sup>23)</sup> Ehen ist es erklärlich, dass, wie die Kinder überhaupt, so besonders die Mädchen im Sklavenstande geboren wurden, da ihnen die vom männlichen Geschlecht später bei der Mannhaft-Erklärung gewonnene Emancipation abgeht. Den als Eigenthum des ganzen Stammes geltenden Frauen geborenen Kindern lag es nahe, den Muttersbruder,<sup>24)</sup> als den allein in sicherer Beziehung auffindbaren Mannesvertreter zum (adoptiven) Vater zu setzen, und daraus ergab sich dann das Neffenrecht, das von Fiji bis nach Congo, durch Asien und Amerika in Kraft stand. Durch Kriegsgewalt konnte ein Privatrecht auf eine weibliche Sklavin erworben werden, und so raubt der Australier<sup>25)</sup> seine Frauen womöglich in einem dem seinig feindlichen Stamme. Soll unter friedlichen Verhältnissen eine alleiniges Privilegium gewährende Ehe geschlossen werden, so bedarf es einer Mehrheit legaler Fictionsen, im gegenseitigen Unbekanntthum aller Betheiligten, wie in Darfur,<sup>26)</sup> während sich meistens (bei Kaffern, Kalmücken, Abiponen u. s. w.) in der verschwägerten Verwandtschaft nur Eltern und Kinder, (sei es beider Seite, sei es einer, sei es in Kreuzung) vermeiden.

Die Polyandrie<sup>27)</sup> ist eine natürliche Folge laxer Verhältnisse, wenn freier Verkehr mit den sonst durch Schleier oder Riegel abgeschlossenen Frauen um die schönsten Blumen den zahlreichsten Schmetterlingsschwarm heranzieht, der sich entweder (wie bei den Nairs) in die

Ehe theilt, oder (in Wadai) ihren Abschluss hinausschiebt. Von Darfur erzählt Zain-el-Abudin: „Ein schönes und von Vielen angebetetes Mädchen erhält, sie mag wollen oder nicht, so viele Besuche von ihren Liebhabern, welche auf alle Weise, der Eine durch die Thür, der Andere über die Mauer, zu ihr dringen, dass ihr Vater sich nicht anders zu retten weiss, als indem er seiner Tochter eine besondere Wohnung anweist oder selbst aus dem Hause läuft.“ Die ostasiatischen Traditionen erzählen von dem einsäuligen Pallastthurm,<sup>28)</sup> in dem früher (wie in dem der Mongolen) die älteste Tochter der Herrscher isolirt wurde. Die Polygamie wird durch Bestehen der Sklaverei begünstigt, und in manchen Fällen dadurch allein ermöglicht, bald wie bei den Negern, die Frauen statt Sklavinnen verwendend und so mit ihrem Kauf die Landbewirthschaftung ausdehnend, bald (im Orient) die zu Frauen erhobenen Sklavinnen im üppigen Nichtsthun erhaltend durch Umgebung mit zugleich als Concubinen dienenden Sklavinnen. Wie überhaupt durch die Vermögensverhältnisse des Kaufenden bedingt, hält sich die Polygamie<sup>29)</sup> bei rechtlich geschlossenen Ehecontracten von selbst in engeren Schranken, und regelt sich hauptsächlich mit Hinblick auf die Nachkommenschaft,<sup>30)</sup> oder sanitätlichen Rücksichten. Bei Naturvölkern vieler Theile Afrikas und Americas findet sich das (physiologisch sehr wohl begründete) Verbot, die Frau während der Schwangerschaft<sup>31)</sup> zu berühren, und da der Mann sich ihr auch in der (oft auf mehrere Jahre ausgedehnten) Säugezeit nicht zu nahen pflegt, so wird aus der männlichen Geschlechtseigenthümlichkeit, besonders in heissblütigen (nicht gerade immer klimatisch wärmsten, so wenig, wie kalten) Ländern der Rechtfertigungsgrund für die Vielweiberei entnommen. Die Veddalis in Ceylon (s. Emerson Tennent) fühlten sich deshalb auch ganz entsetzt, als sie hörten, dass die Europäer nur eine Frau zur Ehe nähmen, sich also beständig mit derselben abgaben. Ein solch unmoralisches Treiben käme nur bei Affen vor, wäre aber (ihren Ansichten nach) des Menschen unwürdig. Das Recht des Stärkeren ruft ferner solch eigenthümliche Verhältnisse hervor, wie sie der (auch den Chibchas) bekannte Knabengatte der Reddies<sup>32)</sup> oder die Reihenehen der Todas<sup>33)</sup> zeigen. Der älteste Sohn vermählt sich mit einem Mädchen, überlässt sie aber dem aufwachsenden Bruder, um die nächst jüngere Schwester zur Frau zu nehmen, und so weiter fort, sich ständige Flitterwochen verschaffend, während die Ehe des endlich auch seinerseits zur Mannbarkeit gelangten Jüngsten mit der ältesten Schwester trübseliger ausfallen muss. Im Orient wird für das Weib den Angehörigen derselben ein Preis bezahlt. In Griechenland tritt zuerst mit der Freiheit<sup>34)</sup> des Weibes die Dos auf, indem die Weiber für den Verlust ihrer Jungfrauschaft eine Morgengabe erhalten (s. Gans). Eine mulier indotata ist nicht

geehrt. Bei der Gemeinsamkeit der Ehen, sowie auch in der Polyandrie, konnte sich eine Art Mutterrecht geltend machen, insofern in beiden Fällen die Feststellung des Vaters Schwierigkeiten haben mochte, und besondere Privilegien erwarben die Frauen, wenn bedrängte Flüchtlinge bei einem einheimischen Stamme Aufnahme fanden und vielleicht ihrer edlen Abkunft wegen mit Frauen beglückt wurden, denen sie dann, als Töchtern ihrer Herren, mit derjenigen Achtung begegnen mussten, wie sie die Princessinnen von Loango zu empfangen gewohnt sind. Im Reiche des Benomotapa wurden die Frauen<sup>35)</sup> so geehrt, dass selbst der Kaiserssohn ihnen den Weg räumte (nach de Barros), und so bei den Manganja. Unter den Limbus bleiben die Töchter bei der Mutter, aber der vom Vater abgekaufte Knabe tritt in dessen Stamm (Campbell). Bei den Sonthal wird alle Jahre einmal geheirathet und für sechs Tage leben die Candidaten gemeinsam.<sup>36)</sup> Das Extrem eiferstüchtiger Wahrung der Frau bildet die Vernähung oder die nach stattgehabter Excision eingeleitete Verheilung in den oberen Nilländern, wo sie selbst nach Oeffnung für Schwängerung und erfolgter Geburt wiederholt werden mag. Andererseits versetzt die Eifersucht die Bedienung der Frau in den Eunuchenstand, wenn nicht den Frauen selbst die Bedienung (mitunter auch die kriegerische Hut) übertragen wird. Die männliche Beschneidung<sup>37)</sup> ist bei vielen auch nicht mahomedanischen Völkern die nothwendige Vorbedingung zur Eheabschliessung.

Eintheilungen sollen übersichtliche Gruppierung der Beobachtungsobjecte herstellen, also das Zusammengehörige mit- und nebeneinander in Ordnungen bringen. Das leitende Princip wird nach dem Gesichtspunkte wechseln, und ebenso der jedesmalig angelegte Maastab verschiedene Differenzungsweise nöthig machen. Eine Eintheilung der Thiere nach den Medien, in denen sie leben, würde an sich ebenso gut ihre Berechtigung haben, wie Eintheilung nach der inneren Organisation (wodurch Luft- oder Wasserthiere mit Erdthieren in dieselben Klassen gestellt werden mögen), da indess diese letztere Eintheilungsweise sich für physiologische Weiterfolgerungen fruchtbarer gezeigt hat, hat man sie mit vollem Recht zu alleiniger Geltung gebracht, und zwar bei den Thieren nicht nur, sondern auch bei den Pflanzen. Da sich nun in diesen beiden Reichen der organischen Natur innerhalb der aus relativen Vergleichen als solchen constituirten Specien zeugende Fortpflanzung findet, hat man sich allmählig unvermerkt durch unklare Begriffsauffassung verleiten lassen, solche Fortpflanzungsfähigkeit als wirkungskräftig für die Gesamtreihe organischer Wesen in ihren Uebergängen in einander anzunehmen, und so durch diese neuen Bestimmungen die früheren der Species illusorisch oder vielmehr mit sich selbst widerspruchsvoll zu setzen.

Theoretische Auffassungen betreffen nicht weiter das Wesen der Dinge. Ob die Ikhwanu-s Safa Zinn, Blei, Silber als ineinander wandelbaren Stufen desselben Metalls ansehen, oder ein Berzelius sie von einander getrennte Grundstoffe nennt, verändert weder ihre Natur, noch ihre Verwendungsmöglichkeit für praktische Zwecke, da indess die Förderung solcher sich bei der letzteren Auffassungsweise leichter gezeigt hat, bleiben wir dabei stehen, und können dann folgerichtig, ihnen als Elemente gegenüber, die drei Formen des Schwefels und als Aggregatzustände desselben Metalles betrachten. So sind die durch künstliche Züchtung hergestellten Varietäten den als unveränderlich betrachteten Species gegenüber aufzufassen, und obwohl neu hinzutretende Entdeckungen in den Umgrenzungen oder Anordnung derselben mancherlei Modificationen bedingen mögen, darf doch eine inductiv auf Thatsachen-Vergleichung begründete Wissenschaft nicht in ihr einmal gültiges System (so lange es als solches anerkannt werden soll) ein zerstörendes Element einführen, das durch keine factische Beobachtung, sondern nur durch die subjectiven Idiosynkrasien einzelner Vertreter gerechtfertigt wird. Alle organischen Wesen sind fortpflanzungsfähig, aber eben innerhalb der grade im Hinblick auf die Eigenschaften aufgestellten Arten, und wer über diese Grenzen hinaus noch eine allgemeine Fortpflanzungsmöglichkeit a priori zu proclamiren unternimmt, mag seine Prätensionen vor einem philosophischen oder naturphilosophischen Forum rechtfertigen, gehört aber nicht in den Kreis der exacten Zoologen oder Botaniker. Wenn von der Chemie<sup>35)</sup> getrennt gehaltene Körper in der Gemeinsamkeit physikalischer Eigenschaften (Ausdehnbarkeit, Theilbarkeit, Schwere u. s. w.) zusammentreffen, so sind doch die einst mit Enthusiasmus begrüßten Versuche, aus dieser Gemeinsamkeit die Gemeinsamkeit des Ursprungs herzuleiten, längst in das Gebiet zeitraubender Träumereien verwiesen, und die Biologen sollten sich solche Erfahrungen zu Nutze machen, um ihrer Wissenschaft das auch hier drohende Zwischenstadium der Phantastereien zu ersparen. Grade die Fortpflanzungsfähigkeit, als gemeinsame Eigenschaft der organischen Species, wirkt verführerisch für weitere Generationen, da in das Denken allerdings das logische Postulat gelegt ist, das Vielfache und Zusammengesetzte durch Zurückführung auf Einfacheres aufzuklären und mit dem so gewonnenen Durchblicke innerlicher zu verstehen. Diese Vereinfachung gilt indess nur innerhalb der relativen Beziehungen des Denkens, d. h. innerhalb der inductorisch verständlichen Welt, wo von einem Mehr oder Minder geredet werden kann. Sobald die Speculation über das gekreuzte Fundament des gegenseitig controlirten Wissens hinaus-schweift, um in der Unendlichkeit das Absolute zu suchen, verliert sich, wie jedes Mass und jede Zahl, auch der Unterschied des Viel-

fachen und Einfachen, so dass es dann völlig denselben Sinn hat, ob man von einem Anfang, von 2 oder 3, oder von hunderttausenden redet, und mit der geringeren Zahl der Urpaare, worauf sich die Descendenzler so viel zu Gute thun, kein Titelchen positiver Kenntniss gewonnen, dagegen unendlich viel<sup>39)</sup> verloren sein würde.

Eine Eintheilung des Menschengeschlechts kann sich nur auf Definirung der Varietäten, nicht von Species (im zoologischen Sinn) beziehen, da das Kriterium dieser, die Fortpflanzungsfähigkeit sich bei allen Rassenkreuzungen, soweit Beobachtungen vorliegen, in mehr oder minderm Grade constatiren lässt. Ob aus dieser systematisch festzuhaltenden Einheit Einheit der Abstammung folge, ist eine inductiver Betrachtung entrückte Frage, da sie sich an die weder experimentell noch comparativ zugänglichen Zustände des Seins in seinen Anfängen knüpft. Wir finden bei Pflanzen und Thieren die Species in verschiedenen Verbreitungssphären, und unter klimatisch verschiedenen Centren dieselben Species in entsprechend verschiedenen Varietäten auftreten. Wird eine Rassen-Varietät aus ihrer heimischen Provinz in eine fremde versetzt, so ist sie entweder gänzlich fortexistirungsunfähig und geht zu Grunde, oder sie acclimatisirt unter bald eingreifenden, bald nebensächlichen Accommodationen, und immer deutlich getrennt von der dort einheimischen Varietät ihrer eigenen Species, sobald jede Kreuzung (und bei den Pflanzen die Befruchtung durch fortgetragene Körner) sorgsam ausgeschlossen gehalten wird. Aus diesen Verhältnissen geht eher eine Selbstständigkeit der den geographischen Provinzen eigenthümlichen Producte hervor, und die geringe Zahl der unbewohnt angetroffenen (also einer Einwanderung harrenden) Erdräume zeigt, wenn nicht gänzliche Unfähigkeit für Entwicklung terrestrisch-animalischen Lebens, doch meistens eine geringe Disposition für dasselbe, häufig aber auch in zurückgebliebenen Resten eine der temporären Vereinigung bereits vorangegangene Bewohnung. Beim Thiere finden sich die klimatischen Repräsentanten der Species räumlich getrennt, wogegen der gesellig wandernde und die Feindseligkeit der Natur durch Kunst besiegende Mensch die gesammte Erd-Oberfläche in ununterbrochenen Zwischenstufen bedeckte und die Zahl derselben durch neue Mischungen oder Fortbildungen beständig vermehrt, andererseits auch ältere ausfallen lässt.

Innerhalb der über den Erdball hin und wieder fluthenden Menschenmengen bilden sich kleinere oder grössere Kreisungen, die sich als unabhängige Ganze hervorheben, bald in zerstreuter Isolirt-heit einzelner Stämme, bald als weit gebietende Geschichtsvölker. Als ursächlich bedingend für diese Gestaltungen ist zunächst das geographische Areal zu betrachten, auf dem sie vor sich gehen. So weit sich eine geographische Provinz in botanischer oder zoologischer

Hinsicht markirt, so weit wird auch eine anthropologische zu supponiren sein, obwohl sich die Peripherielinien dieser drei Cirkel nie (oder selten) genau zudecken, sondern in verschiedentlicher Excentricität über einander zu schieben pflegen. Bei dem Menschen ist hier nun sogleich die den Thieren (ausser im beschränkten Maasse den domesticirten) fehlende Bildungsfähigkeit ins Auge zu fassen. Derselbe Menschentypus wird deshalb bald in drei weit differirenden Zweigen auseinander gehen, ob auf weiten Steppen wandernd (wo einzelne hinzugeträufelte Fremd-Elemente rasch verwischt oder assimiliert werden), ob in abgelegenen Bergthälern umschlossen (wo die scharf sich ausprägende Individualität auch jedes einfallende Fremd-Element nach sich umprägen wird) oder ob an dem beweglich durch Flüsse oder über Meere strömenden Wasser sesshaft, das aus allen Seiten fremde Elemente herbeiführend aus ihren zusammentreffenden Reizen Neuschöpfungen hervorarbeiten wird. In der Hauptsache constituiren sich die Nationalitäten auf der Unterlage physikalischer Begrenzung, wobei die Absorption der ethnologischen Wurzeln, die unter Gemeinsamkeit der Interessen zu einem Volksstamm zusammenwachsen, bald in weitere Ferne reicht, bald sich auf nächste Umgebung beschränkt. Dieser Anschluss an den geographischen Boden zeigt sich besonders bei dem orographisch und hydrographisch so scharf gegliederten Continent Europa-Asien, in beschränktem Maasse in Amerika, und noch mangelhafter in der unbehülfflichen Masse Afrikas. Im libyschen Afrika fehlen die von der Natur für die Entstehung eines dominirenden Volkes prädestinirten Bezirke, die in den partiellen Annalen und in der universalen Geschichte Europas und Asiens (sowie Amerikas) eine maassgebende Rolle spielen und zur Consolidirung ihres Vaterlandes deutlich sich bewusster Nationalitäten beitragen. In Afrika (wie in Australien) begleiten die Bergketten die Küste, während die weite Ausdehnung des Innern jener geographisch deutlichen Physiognomien entbehrt, die sich wieder in denen des Volkscharacters spiegeln könnten. Staaten, wie Ghana's, Haussa's, Sonrhay's, Kanem's u. s. w. springen auf und verfallen, ohne ihre Marken charakteristisch umschrieben, ohne deshalb auch einen perennirenden Nationalbaum gepflanzt zu haben, und in unbekanntem Oeden organisiren sich hier oder dort unstäte Horden, die in ihren Verheerungen die Namen der Jaga, Galla, Zulu u. s. w. gefürchtet machen, und auch die am Küstengürtel oder in den Bergketten aufblühenden Gemeinwesen niedertreten mögen. Bei den in Afrika auftauchenden Völkern ist deshalb der nationale Keim autochthoner Typusgestaltung nur wenig merklich, und während die Gestaltungskraft des heimischen Bodens zurücktritt, gewinnt der (sonst eher nebensächliche) Einfluss von Aussen her aufgenommenener Eindrücke (besonders im Gewande der Religion)

um so nachhaltigere Bedeutung. Nur aus Berücksichtigung dieser Umstände lässt sich z. B. die Stellung der Mandingoe in Afrika erklären, zu der in Asien nur die Kastenverhältnisse Indiens einige Parallelen liefern könnten. Es wäre umsonst, nach einer Heimath zu suchen (gewiss nicht in Manding), der physische Habitus ist kein einheitlicher und der linguistische Zusammenhang nicht weiter, als der Name. Die Negerstämme Senegambiens schmiegt sich bald der arabischen Bildung an, die die Marabuten mitbrachten, und (gleich den Balantes) *ils ne veulent plus être regardées comme des Balantes (de la famille de Mané), ils se disent Mandingues.*<sup>49)</sup> Der Einfluss der durch ihre Pilgerschaft mit der Würde des Hadji bekleideten Takrurin im Osten blieb beschränkter, weil zwischen den bereits bestehenden Culturen Aegyptens und Abyssiniens eingeklemmt. Als Länder der Wangarawas (Sing. Wangara) oder Dhiuli (Wakore oder Mande) werden genannt Segu (Bambara), Kaarta, Beledugu, Mandin, Wassulu (Minjana), Bambuk, Bondu, Uli, Kantora, Badibu, Bar u. s. w., die Mandsprache wird ausserdem gesprochen von den Torong und Dschallung (in Futatorro und Futa-djallon), den Vei, Mana, Susu u. s. w., und die Mandingo werden noch genannt auf den Kong-Bergen (Musardu's) und östlich über Katsena hinaus, als wandernde Kaufleute, bis sie sich mit den früher in Wadai herrschenden Tündjurs Dongola's berühren mögen. Geschichtlich werden die 1150 p. d. (von Edrisi) als Wangara oder Wakore erwähnten Mandingo auf den Sieg der Mallinke in Melle (1235 p. d.) über die seit 1203 p. d. in Ghanata (der von den Genagha verdrängten Soninkie oder Serracolet) herrschenden Susus zurückgeführt und lassen sich in den Marabut an die Erhebung der Almoraviden oder Molathemin anknüpfen (Anfang des XI. Jahrh. p. d.). Die von dem nördlichsten Punkte des Senegal zum nördlichsten des Niger gezogenen Linie zeigt in ihrer mittleren Einbuchtung das Herabdrängen des mauretanischen Elementes, das durch die Wüstenhorden das Ferment der Geschichtsbewegung abgegeben hat. Als Ghana's Herrscher wird eine weisse Dynastie genannt, und die als Eroberer eindringenden Susu erinnern durch ihren Namen an die Grenzprovinz (Sus) des mittleren Atlas, (Susalaksa), wo unter anderen Bewegungen auch die der Almohaden ihren Ausgang nahm, um die berberischen Machtverhältnisse zu formiren. Der Fanatismus der Almoraviden mochte schon früh begeisterte Prediger in das Negerland senden, und als die um diese Marabuten in Melli zusammengeschlossenen Gläubigen die bereits verwandten Susu (beim Sinken der Ssenhadja-Macht) unterwarfen, mochte sich deren Name in Trümmern des Reiches erhalten oder bis in die Berge der Sierra-Leone-Küste (an den Rio Pongas) versprengt werden. Hier mag sich die Verbreitung der Mandingo-Dialecte bis zum Cap Palmas anschliessen, obwohl die Kru weniger

davon berührt wurden, als die mit ihnen zum Mani-Stamm (der Minjana) gerechneten Vey. Die dort wie überall nach der Küste gerichteten Wanderungen haben von den Dörfern der Dey nur ärmliche Reste übriggelassen unter der aufstrebenden Herrschaft Boporu's, der auch die Pessey und Boonsie unterworfen sind, während die von dem Plateau der Kongberge ihre Handelsbeziehungen unterhaltenden Mandingoe Musardu's bereits den Druck der Peul zu fühlen begannen, wie alle ihre Brüder in Senegambien.

Das Melli-Reich erstieg die Höhe seiner Macht unter Manssa Mussa († 1331 p. d.), der Baghena, Timbuktu, Tekrur oder Sagha und Sonrhay<sup>1)</sup> (mit der Hauptstadt Gogo) unterworfen haben soll, und schon früher scheint Abba Manko das goldreiche Bambuk besetzt zu haben, während der Zug Amari-Sonko's bis zur Mündung des Gambia (und die Gründung des Staates Kantora an seinem linken Ufer) in eine spätere Zeit fällt. Nördlich vom Gambia erstreckten sich dann die Mandingo von Uli und Niani bis in das Bereich der Joloff, durch Bar an die diesen verwandten Serer stossend. Als Cadamosto an der Küste erschien, stand Melle noch in Blüthe und übernahm von den portugiesischen Stationen aus die in weitem Umfange eingeleiteten Handelsbeziehungen über Timbuctu nach Taut und Wadan und bis Aegypten. Als nun Ssonni-Ali († 1492 p. d.) die Hegemonie an Sonrhay brachte und die Macht Melle's brach, erhielten sich die Comptoire der Mandingoe sowohl, wie ihre Herrschaft über diejenigen eingeborenen Völker des Westens, wohin die Feldzüge der Sonrhay-Könige nicht reichten, und neue Stärke erlangten sie aus dem späteren Vordringen der Bamanaos, die von Segu ans ihre Dynastie in Kaarta begründeten.

Mit dem Verlust ihrer politischen Bedeutung wurden die bereits des Handels befissenen Mandingoe jetzt noch entschiedener aus Krieger in Kaufleute verwandelt (wie die gegenwärtig Asien durchziehenden Kshatrya), und ihre commerciellen Beziehungen liessen bei ihnen (den einst bigotten Sendlingen der Almoraviden) jenen Indifferentismus in Sachen der Religion hervortreten, den der Gründer der Almohaden seinen Gegnern zum Vorwurf machte. In Senegambien suchten die ihren irreligiösen Landsleuten den Rücken kehrenden Marabuten (wenn sie nicht als Lehrer unter eingeborenen Stämmen verblieben) ihre Kirche unter dem wandernden Hirtenstamm der Fula zu begründen, worauf dann jene Bewegung hervorgerufen wurde, die überall in den Quellenländern des Delta die Almamy auf die Throne setzte und schliesslich Danfodio's Banner bis nach Haussa führte. In den Foulah oder den (schon bei Nahum in Verbindung mit Aegypten genannten) Phut wird einer der von der Küste des Mittelmeers in die Wüste geworfenen Wanderstämme zu erkennen sein, der später vor den halb-semitischen Berbern in das El-Hodj und

dann (ausser den in der Negermischung der Joloff veredelnd, wie jetzt in den Haussa Ländern, Verschwindenden) auf die Hochebenen zurückwich, wie dieser wieder vor Arabern (und Mauren im Westen). In Bornu<sup>43)</sup> werden die Foulah zuerst unter dem König Abd Allah († 1570 p. d.) genannt, sie stehen aber auch schon mit den von Ssonni-Ali unterworfenen, und damals ungefähr, als die Portugiesen (bei de Barros) vom Rey dos Fullos reden, werden die Foulah (von der Mandingo-Dynastie der Delianke geführt) unter den Soce auf den Trümmern des Joloff-Reiches von Walalde (in Morfil) das Reich Futa gegründet haben, wo Koli als Erster der Siratik (Saltingue) oder Siratik herrschte unter dem aufwachsenden Mischvolk der Torodo. Die Bekehrung zum Islam und die Ersetzung des Siratik durch den Almamy fällt (1700 p. d.) um dieselbe Zeit, als die social-religiöse Beziehung der (auf Fuladugu als Ausgangspunkt zurückgeleiteten) Foulah die Staaten in Khasson, Bondu, das mächtige Futa-Djallon und in Massina stiftete. Der Sieg des Damel (von Cayor) über Abdel ul Kader, († 1770 p. d.) als Almamy von Fouta rettete die Reste der Joloff-Nationalität (in Cayor, Walo, Joloff und die von ihr abhängigen Sererer in Baol, Salum, Djeguem und Sin) und die Soninkie oder Serracolet (mit den vorgefundenen Joloff die Serawulli bildend) bewahrten sich nur durch ihre in Bedrängniss auf die Mauren gestützte Politik von Gangora aus am rechten Ufer des Senegal (Guay und Kamera gegenüber).

Die vorbereitende Grundlage zu der Mandingo<sup>43)</sup> genannten Nationalität mag zunächst in der Stiftung des Melle-Reichs gesucht werden. Welcherlei der umwohnenden Stämme es waren, die sich damals zusammenschlossen, immer lieferten sie die Elemente aus denen im Laufe von 3 — 4 Jahrhunderten ein in einem kenntlichen Typus abgeschlossenes Volk erwuchs und eine Sprache ausgebildet wurde, die, obwohl sie im Osten vor neuen Rivalen Terrain verloren hat, im Westen eher noch ferneres gewann, und als Verkehrssprache der Kaufleute um so leichter Eingang fand. Der eigentliche Typus dieser Mallinke wird sich, als den oberen Klassen im alten Melli-Reiche angehörig, am treffendsten in den als Kaufleute im Osten (bis auf den nach Nubien führenden Wegen), als Marabuten im Nordosten erscheinenden Mandingo erhalten haben, während in Massina die grosse Masse des Volkes auch unter fremden Herren die im Melli-Reiche herrschende Sprache bewahrte, und diese auch bei Ausbreitung der Bambara-Macht von Segu nach Kaarta gebraucht wurde. In Bambouk und Kantora sind es die (vielleicht einigermaassen mit Mandingo-Blut gemischten) Eingeborenen, die die Mandingo-Sprache reden, in Futa-Djallon herrschten die Mandingo über eine unterworfenen Bevölkerung, die theils ihre Sprache angenommen (theils verdrängt oder geflüchtet

war), ehe sie selbst vor den Foulah fielen, und das von diesem Quellenknoten nach Süden und Westen streichende Kong-Gebirge wird von den Mandingo begleitet, bis es von den Ashantee (aus Inta<sup>44</sup>) und (am Zusammentreffen mit den Makhi-Bergen) von den Dahomeern durchbrochen ist, während in Yoruba die centrale Geschichtsbewegung (wie im senegambischen Delta im Norden) bis an die Küste reicht.

Als die Mandingo von Osten her (aus dem Niger-Gebiet jenseits der Sundumali-Kette, die bei Sierra Leone das Meer erreicht) Senegambien betraten, waren die eingeborenen Stämme des Tieflandes von den (beim Aufblühen des Melle-Reiches westlich getriebenen) Susus (die sich im Anschluss an die Solimanas der Rokelle-Quelle auf dem Gebirge bei Sierra Leone festsetzten) beherrscht, und bei den Mandingo von Woolli (mit der Residenz des Mansa in Medina) bilden noch die (die Marabuten verachtenden) Susus (Soce) oder Saussayes die Kriegerkaste, während bei den Serracolet<sup>45</sup>) von Galam (den durch Mischung mit Sererer und Joloff veränderten Mandingo oder Serrawoolli) der Name Soninkie als Volksbezeichnung geblieben ist (Raffenel). Die in Bambuk gegründeten Republiken der Mandingoe bewahrten dagegen den eigentlichen Namen der Malinkie oder Freien. Die Joloff gelten für die mit den Negern vermischten Nachkommen der Sanhadja<sup>46</sup>) an dem von diesen genannten Flusse Senegal, und die Peulh, in deren Begleitung sie von Norden gekommen (in den als weisse und schwarze geschiedenen Stämmen) haben durch das in eigene Familien isolirende Wanderleben die hellere Farbe bewahrt, die bei ihrem Ansässigwerden im eroberten Haussa rasch unter der dunkleren Haut ihrer Unterthanen verschwindet. Unter dem Namen der Folgier erschienen sie am St. Pauls-Fluss, wo Dapper ihre wohlklingende Sprache — die von der Gebbischen<sup>47</sup>) verschiedene Mendisko- (Mande-) oder Herrensprache — rühmt, und von der Provinz der Karuer (den zur Kornküste<sup>48</sup>) vorgeschobenen Kru) begann die Begründung des Quoja-Reiches, nach Siegen über die Vey<sup>49</sup>) (in Vey-Berkoma auf älterer Grundlage der Gale), die Puy oder Puy-manou (1671) und andere Stämme in den jetzt von den Trümmern der Dey bewohntem Lande oder im Niederlande<sup>50</sup>) Sierra Leone's. Die Folgier erkannten sich wieder als abhängig von den Manuern,<sup>51</sup>) dem Herrenvolk oder Mendu-Manu (Mendi oder Herr) an den Quellen des St. Pauls und von hier setzt sich der Fürstentitel Mani<sup>52</sup>) bis Nieder-Guinea fort, wo sich auch die (in Benin) herrschenden Benais in dem zu Madrogan (nach Blanck) residirenden Bena-Muetapa<sup>53</sup>) oder Bana-Matapa Monomatapa's (des Mueni oder Mani) reduplicirend wiederholen, während im Muata (Muata-Yanvo an der Stelle des Grossen Makoko) reducirt. Das Königreich Mataman (Klimbele) oder Zimbela, das sich bis zum Cabo negro erstreckt, war durch den Bagamadiri-Fluss von Monomatapa geschieden,

während Dapper das Königreich Monemuegi oder Nimeamaje (der Nyam Nyam) von Monomotapa im Süden bis nördlich an die Abyssinische Grenze erstreckt, und es von den auch zur Westküste (Congos) vorgehenden und in den wilden Anziko erneuerten Jagern durchstreifen lässt, die im Osten als Gallas wiedererscheinen. An der Küste lässt Makrizi die sieben Staaten des Zeyla-Reiches<sup>54)</sup> durch colonisirende Araber gründen, und während arabische Nomaden wieder in die Bezeichnung unterdrückter Changallas mithineinfallen, beginnen im Innern die Bewegungen, die durch Wadai<sup>55)</sup> über Baghirmi und Bornu zu der in Handelsverbindungen von jenseits der Sahara her verknüpften Barbarei hinüberführen, sowie längs des Nil aus monarchisch geeinigten Schilluk oder in patriarchalischer Zersplitterung durch die Nuehr bedrängten Dinka die Fundj sich vorschieben bis in nubische Länder der Berber, wo sich schon früh die Cultur Meroe's mit der des alten Aegypten berührte. Das (bei Monteiro) von dem der Munhaes (unter dem Monomotapa) unterschiedene Reich der Muravi wurde von den auf ihren verwüstenden Streifzügen auch Quiloa (1588 p. d.) bedrohenden Mazimbas oder Muzimbas gestiftet, und der in Fuga residirende König oder Zumba von Usambara (von wo die Wanika der Wüste oder Nyika nach der Küste gezogen) führt den Titel Wazimba. Auf die den Wanika (von dem Dschagga-Gebirge herabgezogen) zwischensiedelnden Wakamba (aus Ukambani mit dem Schneegipfel Kenia) folgten von dem Schneeberg Doenga-Engai (südwestlich von dem Dschagga-Gebirge mit dem Gipfel Kilimandscharo, wo die Sonne als Eruva verehrt wird) die Masai und Wakuafi, die jetzt durch den Schrecken ihrer Verheerungen herrschen. Indem sich die wilden Schaaren der Zimbas auch durch Unyamoezi oder Mono-moezi (damals zu den Mucaranga des Benomotapa gehörig) verbreiteten, bewirkten sie (bis zum Nyassa) dessen Abfall (im Kampf mit der als Amazonen aufgefassten Weibergarde des Benomotapa) und kamen als Jaga (von den Rangunterschiede beobachtenden Dschagga) mit den Staaten der Westküste in feindliche Berührung. Bei dem weiter (von Cavazzi) bis zur Südspitze ausgedehntem Zuge der Jagas oder Zimbas<sup>56)</sup> mögen jene Zimboe oder Pallastburgen gebaut sein, in denen der Quiteve sowohl (1560), wie der Monomotapa residirten. Die von Befruchtung einer Frau durch ein Chamäleon oder (eigener Tradition nach) von dem Araber Ammar (Sohn des Yacir) hergeleiteten Fulan oder Dhomant wanderten als Berorodzi (Viehzüchter) umher (die Heerden der Negerkönige weidend, und dadurch unverletzlich), bis sie (1380) Walo angriffen und sich mit der Familie des Brack verschwägerten (südlich und nordwestlich von Sourhay durch Ahmed Baba erwähnt 1492). Bei Barros heisst Temala oder Damel (am Senegal, mit dem Mansa der Mandingo kämpfend) ein König der Foulah (deren

Verwandtschaft die Joloff beanspruchen) an der Quelle des Rio Grande und 1534 erfolgte die Besetzung Fouta's durch eindringende Eroberer-Horden, die das Reich des Siratik stifteten (und in Bornu nach abgelegter Huldigung 1570 siedelten). Die aus Mischung der Fullan mit den eingeborenen Toro's (Fouta-Toros) hervorgegangenen Torodos oder Tuculeurs (Takrurers) vertrieben (als schwarze Foulah) die rothen Stammherrn, die (mit Ausnahme der zurückbleibenden Zigeunerbanden der Laobe) sich (als Sissibes von Galam in Bondu angesiedelt unter dem späteren Almamy von Yalami) in die Weidestrecken der Negerländer zurückzogen, bis sie (beim Beginn der religiösen Bewegungen, die an die Stelle des noch 1698 von Labat erwähnten Siratik den Almamy Abdulghader oder Abdelkader oder Emir-al-Moumenin setzten) aufs Neue für religiöse Bekehrungskriege hergerufen wurden, und (von Massina kommend) 1690 die Djallonke in Fouta-Djallon (mit Hilfe der bis 1764 verbündeten Solimanas) unterwarfen, wo der Siratik (1770 p. d.) vor dem Almamy (Ibrahim Seuris) zurücktrat. Das auch hier zunehmende Uebergewicht des eingeborenen Elementes erzwang die rechtliche Gleichstellung der mit Sklavinnen erzeugten Kinder, und in Fouta-Bondou ist selbst die Sprache der Herren vor der der Mandingo zurückgetreten, wie die heidnischen Fullan<sup>57</sup>) im Fulhadagou (oder Fulhadu) Malinke reden, ähnlich den Fullan in Kasson (nach Raffanel). Der damals angefachte Fanatismus führte zur Gründung der Fullan-Herrschaft in Massina unter Ahmadu Amat Labbo, und dann brach Danfodio aus Ader hervor, eine Stadt in Ghober und (nach deren Zertörung) Sokoto (in Ader) bauend, von wo Kano und weiter Ghober mit den übrigen Haoussa-Staaten unterworfen wurden. Als Bello (1816) seinem Vater Danfodio gefolgt war (unter seinem Neffen Adallah) wurde Nyffe (1825) besetzt (bis Rabba) und in Yarriba das durch entlaufene Sklaven bevölkerte Alorie gegründet, sowie Adamaua (unter Kriegen mit Bornu) dem Reiche zugefügt.

In Europa und Asien müssen gleichfalls (auch ohne strenge Durchführung der Kastenscheidungen) die in Folge geschichtlicher Bewegung (und Eindringen der Reitervölker in die Culturstaaten) gegründeten Reiche verschiedene Physiognomien in den über- oder nebeneinander geordneten Gesellschaftsklassen zeigen, aber bei stabilem Verharren auf demselben Areal wirkt die Gleichartigkeit der geographischen Umgebung nicht nur, sondern vor allem die der historischen, die Gemeinsamkeit der Interessen und Bildungsrichtungen, auf eine Verähnlichung der Characterzüge hin, so dass, obwohl das mit den Einzelheiten vertraute Auge vielfache Nüancirungen in den jedesmaligen Standesgenossen entdecken wird, diese dem nur die allgemeinen Umrisse auffassenden Ausländer vor dem Bilde des zusammengehörigen Volkes entgehen werden. Wo immer uns beim Ueberblick über den Globus eine zu-

sammenhängende Völker-Gruppe grösserer oder geringerer Ausdehnung entgentritt, da muss sie characterisirt und analysirt werden, characterisirt im natürlichen System nach den besonders hervortretenden Eigenschaften (sei es physischen, linguistischen oder sonst psychischen), analysirt auf der geographischen Grundlage und in klimatischer<sup>58)</sup> Umgebung nach den in Folge der geschichtlichen Bewegung eingegangenen und aufgenommenen Stammeselementen. Am auffälligsten schattiren sich die Farben<sup>59)</sup> ab, die dadurch Varna genannte Kasten bilden.

In Asien finden wir, so lange das Licht der Geschichte darauf fällt, in der Hauptsache dieselbe Vertheilung der Culturvölker und uncivilisirter Stämme, als durch die geographische Configuration bedingt, wenn auch die Linien der politischen Grenzen mehrfach gewechselt haben. Europa dagegen wurde gleichsam allmählig colonisirt (wie Sibirien von Russland aus, oder Canada, das Sibirien Amerikas, mit auf neuem Boden gekräftigten Bevölkerungen), indem die zuerst in den milderen Ländern des Mittelmeeres siedelnden Einwanderer von dort aus die Bewohner des Nordens, nicht etwa vernichteten oder vertrieben, sondern zu neuen Schöpfungen anregten. Ehe der kosmopolitische Ueberblick über den Globus durch unsere Gegenwart gewonnen war, konnte vielfach auf demselben Boden Culturzustand und Barbarei wechseln,<sup>60)</sup> ohne dass sich von jenen nach der Ueberschwemmung eine Kunde rettete. Erst nach längerer Berührung mit den wilden Stämmen Sibiriens führten schwache Andeutungen, die sich leicht ganz hätten verwischen lassen, auf Schlüsse früherer Civilisation in den von chinesischen Einflüssen durchstrichenen Strecken, und die Goldgier der Conquistadores schenkte der peruanischen und mexikanischen Bildung nur so beiläufige Aufmerksamkeit, dass die losen Notizblätter darüber vielleicht als ernstlicher Beachtung unwerthe Träumereien verweht sein würden, wenn nicht damals schon die Buchdruckerkunst solche Aufzeichnungen fixirt und so späteren Generationen zum Studium hinterlassen hätte. Obwohl in diesem Falle allerdings auch die Stein-Monumente, gleich den in Kambodia später aufgefundenen, ihr Zeugniß abgelegt haben würden, mag doch ein verhältnissmässig hoher Culturgrad ohne solche, wie im indischen Alterthum, erreicht werden, und wie Holzbauten gänzlich im Feuer verschwinden, mag auch nachgiebiges Material, gleich assyrischen Luftziegeln, sich völlig, oder doch für lange Zeit, der Beobachtung entziehen.

Die mit Steingeräthen zusammen gefundenen Moa-Knochen auf den Maniototo-Ebenen Neuseelands<sup>61)</sup> (s. Murison) bezeugen die Epoche, wann die Eingeborenen mit diesen unbehülflichen Riesenvögeln in Berührung kamen, die dann ihrer Vernichtung so wenig entgehen konnten, wie die Riesen-Sauren der Vorzeit. In den amerikanischen Fossilien finden sich Vertreter solcher Thiere, die erst wieder aus Europa der

zur Zeit der Conquista ärmeren Fauna zugeführt wurden, und in den Monumenten der Naturvölker finden sich nach Osten und Westen deutende Spuren aus wechselnden Beziehungen des jüngsten Continentes mit den übrigen, die im Norden durch Japan und Island<sup>62)</sup> nahe gertickt waren, während die am Saume des atlantischen Meeres isolirte Küste Afrikas in Yoruba ägyptische Erinnerungen bewahrt, neben den von Hanno's Nachfolgern oder Cadomosto's Vorgängern<sup>63)</sup> zurückgelassenen Spuren. Die (nach Plinius) bis zum Niger (von der Südgrenze Mauritanien) hin erstreckten Gaetulier (von Milch und Fleisch ihrer Heerden lebend) mischten sich dort als Melanogetuler mit den Negern, und bei der semitischen Einwanderung in Nordafrika zogen sie sich als Fulah ganz nach Libyen zurück, während ihre früheren Wohnsitze in der Sahara (westlich von den Garamanten) durch die Mazyes<sup>64)</sup> (Herodot's) oder Masiker (bei Ptol.) eingenommen wurden (als Amazigh oder Tuarick).

Der erste Contact der Europäer mit wilden Stämmen, die seit dem Zeitalter der Entdeckungen in entfernten Gegenden aufgefunden wurden, hat meist ungünstig<sup>65)</sup> gewirkt, und eine rasche Verminderung derselben bewirkt, die mitunter in völliges Aussterben, wie in Vandiemanland und den Antillen (obwohl sich im Innern Puerto-Rico's einheimisches Blut in den Mischungen erhalten haben mag, wie auf den Canarien) übergegangen ist. Ausser mitwirkenden Nebenursachen, dem Branntwein und verheerenden Krankheiten (Pocken, Lungenschwindsucht, Syphilis) ist der Grund, besonders in dem plötzlich unvermittelten Zusammensturz der bisherigen Weltanschauung, in dem Unterminiren der socialen Verhältnisse, dem Verlorengehen aller ethischen Prinzipien ohne Wiedergewinnung neuer, zu suchen, und Sproat<sup>66)</sup> beobachtete unter den Abts die Wirkungsweise dieser psychischen Agentien, wie in den einzelnen Dörfern, neben denen sich Europäer niedergelassen hatten, das bisherige Ceremoniell der Stände zerrüttet wurde, die bisher klugen Leute, die Weisen und Greise, sich einer für sie unergründlichen Weisheit gegen über als Kinder fühlten, der Arm der Helden den bisher unerprobten Zerstörungswaffen gegenüber erlahmte, und mit dem Verlust jeglicher Selbstachtung eine trübe und dumpfe Atmosphäre der Grabesstille sich um den Gesichtskreis lagerte, der früher mit wechselnden und bunten Bildern gefüllt war. Völker, die in dem Stolze eigener Kastengliederungen,<sup>67)</sup> in dem Zurückziehen nach einem Gran Chaco, um dort die durch beginnende Ansiedlungen beengte Lebensweise freien Schweifens fortzusetzen, im Anschluss an eine frühere Geschichte oder in der dichtern Massen-Bevölkerung (wie in Mexico und Peru) Resistenzpunkte zu finden vermögen, werden zwar auch, wenn der erste Anprall ein allzu rauher war, darunter leiden, aber nach längeren oder kür-

zereu Oscillirungen ein neues Schwercentrum gewinnen, das ihnen theils neben den Fremden, theils unter und in denselben fortzubestehen<sup>68)</sup> erlaubt.

Obwohl beim Menschen dieselben Gesetze der Wahlverwandtschaft, (wie sonst in der Natur), regieren, dass congeniale Geschlechtsdifferenzen die erfolgreichsten Verbindungen geben und deshalb bei geschichtlich (und also meist auch geographisch) schon länger in Contact stehenden Völkern die vollkommeneren Mischungen erfolgen, so ist im Allgemeinen fruchtbare Fortsetzung zwischen allen Rassen vorauszusetzen, und selbst aus einer Ehe so schroff getrennter Gegensätze, wie sie zwischen Anglosachsen und Tasmaniern bestehen, mögen Kinder geboren werden, die wegen überraschender Schönheit gerühmt werden, die im eigenen Kreise erlöschende, auch vielleicht durch Kindermord<sup>69)</sup> oder Fruchtabtreibung reducirte Lebensfähigkeit,<sup>70)</sup> mag durch Einträufelung von fremdem Blut aufgefrischt werden, und in einer anderen Existenzsphäre einen neu geschaffenen Typus pflanzen.

Das Problem europäischer Einwirkung auf die Naturvölker kann nicht durch allgemeine Vermuthungen, sondern nur durch genaueste Detail-Erforschung jedes einzelnen Falles gelöst werden. Welchen Unterschied bereits die europäische Nationalität<sup>71)</sup> macht, zeigt die portugiesische Nachkommenschaft in Ostindien verglichen mit den Eusariern, und ebenso wird die Zukunft eines Landes sich anders gestalten, wenn es von den nachgiebigeren Indianern Brasiliens oder den unbeugsam zurückweichenden der Union bewohnt ist. Auf polynesischen Inseln, wo nur vorübergehende Schiffe ankerten, um den Abschaum der Civilisation in menschlichen Repräsentanten oder deren Laster abzusetzen, mussten die zum Verderben ausgesäeten Keime Verderben bringend weiter wuchern, ward dagegen eine bleibende Colonie im Lande begründet, so war damit der Ansatz zu ethnischen Neu-Crystallisirungen gegeben, und dieselben mochten mit ihren Strahlungen weite Areale durchschliessen, wie Massilia die Staaten Galliens, Olbia die Sitze späterer Slaven<sup>72)</sup>, oder Capstadt<sup>73)</sup> und Quebec<sup>74)</sup> ihre Umgebungen. Bald nach der Conquista betonten die spanischen Gesetze die Eheverbindungen mit Indianerinnen, die besonders in den La Plata-Ländern begünstigt wurden, und man unterschied bald den Werth der Mischungen in Cafusos, Mamluken, Zambos, wie der Sklaventhalter des Nordens und Südens bei der Mulattenzüchtung<sup>75)</sup> darauf Acht hatte. Aus den Rumbos oder Sklavendörfern<sup>76)</sup> Afrikas mögen neue Bevölkerungen hervordachsen und solche Sklavenvölker spielen im Alterthum eine wichtigere Rolle, als man ihnen bis jetzt zugestanden hat. Nicht die schroffen Stämme primitiver Bildung, die das Fremde zurückstossen oder unter seiner Wucht zerbrechen, erweitern sich zu Geschichtsvölkern, sondern diese wachsen unter der Assimila-

tion mannigfaltiger Elemente hervor, die während des Laufes der Ereignisse in sich einen Schwerpunkt der Einigung<sup>77)</sup> finden. Dabei mögen allerlei Zufälligkeiten in der Benennung mitwirken, die beliebten Farben der Kleidung<sup>78)</sup> als characteristisch gelten, religiöse<sup>79)</sup> Verhältnisse vorwiegend influenciren, die Lebensweisen<sup>80)</sup> besonders in das Auge fallender Neigungen eitle Vorliebe<sup>81)</sup> bedingen, oder politische<sup>82)</sup> Theilungen andere hervorrufen, die bei einzelem Ueberblick des Zusammenhanges ethnologische simuliren würden, wenn sie wieder in Folge der Milieu-Wirkung<sup>83)</sup> sich merkbar machen mögen. Die Sprache mag dabei die mannigfachsten Wechsel<sup>84)</sup> erfahren, bald in entfernten Colonien<sup>85)</sup> sich zäh erhalten, bald verloren gehen, bald in ihrem Kauderwelsch für arabische Ohren den Stempel der (berberischen) Barbaren oder Tataren<sup>86)</sup> (und Hottentotten) aufdrücken, bald wie das Neupersisch (aus Iranischem und Semitischem) sich zu einem neuen Medium der Literatur gestalten. Ausser den gewaltsamen im Kriege kommen auch ohne den Gegensatz der Hirten- und Ackerbau-Völker allmähliche Wechsel vor, wie fortdauernd in Afrika, und auf den Berührungslinien tritt dann ein nothwendiges Changiren des Typus ein, der später entweder wieder in eine der ursprünglichen Grundlagen zurückfällt oder sich als selbstständig neuer stabil fixirt. Ausser den unter bestimmten Intervallen und Zeitpuneten statthabenden, aber auch hier oft fast unbemerkten<sup>87)</sup> Einwanderungen finden sich die langsam ununterbrochenen Verschiebungen, die allein so manche Phasen in slavischer Vorgeschichte zu erklären vermögen. Slavische Colonisten wurden zugleich als Vorplänkler der Hauptmasse in entfernte Gegenden berufen, wo sie (zu Sturm's Zeit als Handelsleute auftretend) später zerstreut erscheinen, und gewannen auch Land<sup>88)</sup> durch Benutzung politischer Coniuncturen; als dann aber später umgekehrt die germanische Colonisation<sup>89)</sup> nach Osten einsetzte und mit schwerem Pfluge das Land umbrach, erlagen sie vor dem Stärkeren im Kampfe ums Leben, und obwohl noch länger neben den neuen Einwanderern fortbestehend, sahen sie sich bald verjagt<sup>90)</sup> oder durch Verachtung<sup>91)</sup> bedrückt, wenn nicht in einen letzten Schlupfwinkel zurückgezogen. Die in der Mehrzahl nach längerem Zusammenleben<sup>92)</sup> mit den zugewiesenen Nachbarn Statt findende Assimilation durchzog die germanischen Rechtsverhältnisse<sup>93)</sup> mit slavischen Streifungen, die sich noch länger auf dem hinzugewonnenen Terrain erkennen liessen. Kleine Enclaven verlieren sich rasch, besonders wenn schon verwandschaftliche<sup>94)</sup> Simmung im Blut vorhanden ist. Grössere Unterschiede sind erst in Abstufungen<sup>95)</sup> zu überwinden, unter dem Geschiller vielfacher Farbennüancirungen<sup>96)</sup>, doch gewinnt sich oft die Selbstständigkeit eines neu abgeglichenen Ganzen<sup>97)</sup> das dann als solches fortbesteht. Die Sprachen untergehen fortdauernden Veränderungen,<sup>98)</sup> wie sich

beim Vordringen des Hinduismus unter die Bergstämme aus dem bereits als Lingua franca dienenden Hindustani die Dorfsprachen (Gowalli) in mancherlei Jargon herausbilden.

Religion im weitesten Sinne wächst hervor aus denjenigen Anschauungen, durch die sich der in Folge der sinnlichen Eindrücke der Aussenwelt zum Denken erwachte Mensch seinen geistigen Horizont zur Einheit completirt. In der menschlichen Hirnorganisation liegt die aufmerksame Concentration begründet, die sich nicht, wie bei den Thieren, mit dem Hören und Sehen des Gegenstandes begnügt, sondern aus der Sinnesempfindung und mit derselben ein Weiterdenken erweckt. Das Denken schreitet vor im Differenziren und neuer Vereinigung der Gleichungen, es wird sich also beständig eigene Objecte seiner inneren Schöpfungen bilden, und diese bei ihrer Projection nach Aussen als höhere Wesenheit, jenseits der Sinnenwelt, anerkennend, sich von ihnen um so mächtiger bewegt fühlen, weil sie in der unklaren Mythik des noch nicht zu Assimilationsfähigkeit zersetzten Verständnisses eine nur durch Ahnungen annahmbare Welt des Wunderbaren verschleiern. In den unlösbaren Räthselfragen des Seins und des Ich wurzelt das religiöse Gefühl, das je nach dem Culturzustande eines Volkes zum mehr oder weniger deutlichem Verständniss kommt. In den meisten Geschichtsphasen fällt die Religion mit der Theologie zusammen, indem das Supplement sinnlich fassbar im Bilde einer Gottheit personificirt wird, die je nach dem kosmologischen Ausbau eine verschiedene Localisirung erhält, während in manchen Stadien der Cultur die Vorstellung eines allgemein waltenden Gesetzes an die Stelle getreten ist. In beiden Fällen wird die Civilisation auf dieses Letzte und Höchste die Beantwortung ihrer socialen Lebensfragen zurückführen, und in der Ethik moralische Dogmen aufstellen, die durch eine Offenbarung oder durch das Naturgesetz dictirt sind. Die Conception des letzteren wechselt mit dem Bildungszustand, da sie sich stets durch einen unabgerissenen Faden mit dem gemeinplätzlichen Denken verknüpfen muss, eine nur in den begünstigten Momenten der Inspiration erkannte Gottheit dagegen verlangt, damit auch der gewöhnliche Mensch im alltäglichen Treiben mit ihr in Communication zu treten vermöge, die symbolischen Cultushandlungen, die oft für das charakteristische Zeichen der Religion angesehen werden, aber nur in Betreff der theologischen Religion als ein solches gelten dürfen.

Ihrem vollen Umfange nach kann die Religion, sei es die theologische oder eine philosophische, erst in einem fortgeschrittenen Culturstadium zum Bewusstsein kommen, und es bedarf daher einer methodisch vergleichenden Analyse, um ihre Aequivalente unter den Degradationen des Uncultur aufzufinden. Der Wilde mag seinen Gott bei allen Gelegenheiten schaffen und ihn je nach der subjectiven Stimmung

mit den umgebenden Erscheinungen verbinden. Sein stumpfer Sinn ist nicht zum Grübeln<sup>99)</sup> geneigt, so oft aber in Folge, bald einer besonders heftigen Affection, bald eines besonders ungewöhnlichen Eindrucks von Aussen ein Warum in seinem Geiste auftauchen sollte, wird er dieses, eben der bestehenden Unkenntniß wegen, nur in unklarer Mystik beantworten können und aus dem Unbekannten die Fetischgötter hervorwuchern sehen. Ihre sinnfälligen Gestaltungen verbinden sich folgerichtig um so leichter, je mächtiger der Eindruck wirkt — mit dem des Donners (Tupa) oder Sturms (Huracan), mit dem quälender Krankheiten oder der im Tode entschwebenden Seele. Der Wilde ist schon längst von dämonischen Existenzen umgeben, noch ehe er mit sich selbst darüber zur Klarheit kommt, und, an die Enden seines Universums gelangt, sich ein mythologisches System construiert, an dessen Stelle eine mit den Attributen des Schaffens versehene Götterhoheit gestellt wird. Seine auf alte Traditionen basirten Adat und Gebräuche mögen im socialen Leben noch längere Zeit sich getrennt erhalten, allmählig werden aber auch sie dem Allbegriffe eingearbeitet werden, schon nach dem dem Denken an sich einwohnenden Streben nach einheitlicher Auffassung, zugleich aber auch mittelst der Bemühungen der als Dienerschaft und Organ jener übersinnlichen Entitäten selbstconstituirten oder berufenen Priester. Sie bilden zugleich ursprünglich die Gelehrten, die Kaste, in der Wissenschaft und Künste gehütet und gepflegt werden, zeigen sich indess leider (durch mehr dem mystischen Glauben, als klarem Wissen zugewandte Strebungen auf abstruse<sup>100)</sup> Irrwege geführt) stets nur allzu geneigt, die gewaltige Macht, die ihnen ihr hierarchischer Character über die Geister verleiht, zur Verfolgung eigennütziger oder fanatischer Zwecke zu benutzen, und im Wiederstreit derselben gegen die politischen Interessen des Gemeinwesen den Saamen von Streit und Unfrieden zu säen. Die religiöse Bewegung pflegt als Träger der Cultur, in Förderung von Intelligenz und Moral, betrachtet zu werden, und sie hat diese historische Aufgabe erfüllt, unter blutigen Kämpfen, aus deren Zerstörung neue Saaten einer vollendeteren Entwicklung hervorsprossen. Ethnologisch instructiv sind vereinzelt Fälle, wo sich abgelegene Erdwinkel von priesterlichem Eindringen frei hielten, und so bei oberflächlicher Betrachtung ohne Religion<sup>101)</sup> zu sein schienen, oder, bei deistisch beschränkter Definition der Religion, auch thatsächlich ohne solche waren. Grade hier zeigt sich nun jener Unschuldzustand, der so oft bei den Naturvölkern gesucht, aber durchschnittlich nie gefunden ist, und grade hier überrascht eine im reinsten Glanze strahlende Moral, die freilich beim Mangel fester Principien vor jeder fremden Erschütterung, wie leicht vorauszusehen, zu erbleichen droht. Den Arafuras der versteckten Aru-Inseln wird mit den bestimmtesten und

unzweideutigsten Worten jede Religion in irgend einer Form abgesprochen, also jedenfalls Alles das, was die europäischen Berichterstatter darunter verstanden, der Glaube an eine Gottheit, die Hoffnung auf eine Unsterblichkeit. Glaube und Hoffnung sind individuell und man wünscht sie dem Individuum einzupflanzen, damit sie sich entfalten zu der social bedeutungsvollen Tugend, zur Liebe. Jenen einfachen Insulanern fehlte Glaube und Hoffnung, aber sie übten die Liebe<sup>102)</sup> in edelster und reinsten Weise, „Frieden und brüderliche Liebe“, wie der holländische Seemann sagte. Sie zeigten sich geschickt in vielen Dingen, und zeigten einen Antrieb zu rühriger Thätigkeit, um Reichthümer zu erwerben, dies war ihr Ehrgeiz, und dieser Ehrgeiz spornte sie desshalb an, damit sie den Armen ihres Dorfes Erleichterung verschaffen und deren Schulden bezahlen könnten. Dieses kleine Inselparadies, ohne Religion wie es heisst, liegt inmitten jenes Archipelago, wo von jeher die blutigsten Kriege gewüthet, von Insel gegen Insel und Stamm gegen Stamm, wo der Islam mit Feuer und Schwert die Tempel der Heiden verheerte, wo das Kreuz dem Halbmond entgegengetragen wurde, wo sich unter dem Kreuze die Spanier und Portugiesen Ternate's und Tidor's, protestantische Holländer und Engländer Amboina's, auf das rachsüchtigste massacrirten. Alle Inseln der Molukken sind jetzt von Lehren des Christenthums oder des Mahomedanismus, oder von beiden Religionen zugleich besetzt, die Aru-Insel fast allein bildeten 1826 eine Ausnahme, und gerade sie zeigten eine Idylle, in der vielleicht der persische König das anderswo unsonst gesuchte Hemd des Glücklichen hätte finden können.

Noch an einem anderen Punkte der Erde, wo sich die beiden letzten Religionen der Culturgeschichte, Christenthum und Islam, berühren, findet sich eine Enclave eingeschlossen, der ein geübter und scharfblickender Reisender geneigt ist, Religion (also im Sinne europäischer Auffassung derselben) abzusprechen, das Bergland der Barea und Kunama auf abyssinisch-ägyptischer Grenze. „Die Barea und Bazen haben keine Götter noch Götzen, es fehlen ihnen die Kirchen und der Gottesdienst, sie haben keine Festtage, und es fehlt das Gebet und die Offenbarung. Selbst der Begriff der Unsterblichkeit findet sich nur undeutlich“ (Munzinger) „todt sei todt!“ Aber dennoch, obwohl keine Verehrung, weder adorativ noch venerativ, fand sich doch eine Religion, und ihre Religion bestand in der Ehrfurcht gegen die Eltern, in der höchsten Ehrerbietung für alle Alten, Schwachen und Blinden. „Die eigentliche Religion der Barea und Kunama (Bazen) besteht in einer ausserordentlichen Ehrfurcht vor dem Alter, was alt, schwach, greis oder blind ist, gebietet bei diesen Völkern allein Achtung. Vater und Mutter sind äusserst hoch gehalten. Es gilt als einen unheilbringenden Fluch, seine Eltern zu misshandeln“ (Munzinger). Munzinger macht

zugleich eine Bemerkung, die den Kern jeder socialen Frage trifft: „Je reicher und fetter ein Barea wird, um so besser, liberaler und genügsamer wird er. Der Hunger macht ihn zum Dieb und Räuber.“ Den durch die Noth des Lebens hervorgerufenen Lastern mag durch eine gesunde Staatsheilkunst vorgebeugt werden, wogegen die Kur durch die von den Missionen gelieferten Arzneimittel stets eine bedenkliche und oft selbst gefährliche<sup>103)</sup> bleibt. Diese Beispiele liessen sich leicht vermehren, doch genüge, es noch auf die Pelew-Inseln<sup>104)</sup> aufmerksam zu machen, wo die schiffbrüchigen Engländer eine so gastliche Aufnahme fanden und bei ihrem längeren Aufenthalt Gelegenheit zur Beobachtung hatten. Nach Kant scheint es der Reinigkeit der Sitten gemässer zusein, die Erwartung der künftigen Welt auf die Empfindungen einer wohlgeordneten Seele, als umgekehrt ihr Wohlverhalten auf die Hoffnung der andern Welt zu gründen. Religion ist Furcht vor den unsichtbaren Mächten, die der Staat anerkennt, andere Furcht ist Aberglaube (nach Hobbes).

Man hat lange an der Vorstellung gehaftet, dass die Religion die Moral des Volkes schaffe, wogegen das Volk selbst, je nach seinem mehr oder weniger moralischen Character, sich die eigene Religion bildet oder eine fremde umgestaltet. Die fremde Einführung geht durchschnittlich von höherer Civilisation aus und wirkt somit günstig, ob (wie in Senegambien) der Islam oder das Christenthum eingeführt wird, obwohl häufig genug die Polynesier Ursache gehabt haben, die Missionäre zu fragen, wesshalb alle die schönen Lehren, die sie ihnen brächten, auf die eigenen Landsleute keinen Eindruck machten. Die aus dem gesellschaftlichen Leben als solche sich ergebenden Moralgebiete sind unter schwachen Localfärbungen in der Hauptsache überall dieselben. Ein Volk von Verbrechern giebt es nicht, und oft sind gerade die wegen Barbarei verrufenen Völker von den Reisenden bei genauer Bekanntschaft als besonders achtungswürdig gefunden. Die gebildeten Klassen haben die Religion mit ihrer wissenschaftlichen Weltanschauung in Einklang zu bringen, wenn sie mit sich selbst in Harmonie bleiben wollen, die Ungebildeten sind möglichst bald der Bildung zugänglich zu machen, und vorher ist die Form der Religion ziemlich gleichgültig, wenn sie nicht etwa, wie es einzeln bei fanatischen Sectirern oder geilen Muckern vorkommen mag (und hier nur, so lange der enge Kreis sich im Dunkelen hält) positiv Schlechtes lehrt. Das Christenthum ist durch die aufblühende Civilisation der Völker, durch die es getragen wurde, in reiner Form bewahrt, aber die Quintessenz desselben liegt bei der grossen Masse des Volk in Italien und Spanien in Processionen und Tänzen, wie in Indien; in Russland und Rumänien in Fastengeboten, wie sie die westafrikanischen Neger sich aufliegen und scrupulös erfüllen. In den Carpathen sind die Bewohner durch die

lange Reihe der Fasttage oft so ausgemergelt, dass die Reisenden sie selbst nicht als Führer benutzen konnten (s. v. Sydow), aber Versuche, ihnen kräftigere Speisen einzufliessen, wurden mit Indignation zurückgewiesen (s. Schmidt). In Mexico (wie in den Apeninnen) ist der Bandit oder Raubmörder sich seiner Seeligkeit gewiss, wenn er nur am Freitag sich des Fleisches enthalten und entsprechenden Ablass gekauft hat. Diese Vorstellungen, die hier besonders crass hervortreten, aber durch die ganze Breite des Volkes hindurchgehen, würden eher zu Verbrechen verführen, da die Absolution so leicht zu erlangen ist, doch ist die eher zum Guten neigende Indifferenz immer das Normale, welcher Art die Religion auch sei. Bei der Gefährlichkeit der Wechsel muss die vorhandene Religion durch innere Regeneration nach dem Geist der Zeit umgestaltet werden, denn die neue Religion der Zukunft, die verlangt wird, ist die Wissenschaft, und die von eigenem Studium durch Abneigung oder sonstige Beschäftigung fern bleibenden Klassen bedürfen bestimmter Cultusformen zur raschen Orientirung in zweifelnden Fragen.

Die Wissenschaft dogmatisch zu behandeln, wäre schlimmer, als gut, da ihr Leben eben im steten Fortschritt liegt, und sie kann deshalb die religiösen Bedürfnisse nur bei denen ergänzen, die thätig an ihr mitarbeiten. Im übrigen müssen die Morallehren in irgend eine Religionsform eingekleidet werden, und also am besten im Anschluss an die bereits bestehende, unter entsprechender Ummodellirung den Zeitideen gemäss. Dies ist schon deshalb gefordert, damit die zur Apostelschaft des Humanismus berufenen Völker Europas nicht länger in ihren Missionen mit einer Religion debutiren, deren kurz-sichtige Auslegung<sup>105)</sup> bei indianischen und australischen Wilden stumpfes, abergläubisches Staunen oder theophagisches Grinsen, bei Indiern und Chinesen häufig genug Verachtung weckt. Die Moral der Chinesen mag ihre Schwächen haben, doch wenn wir gegen Kindaussetzen und raffinierte Tortur bei ihnen predigen, so geschieht dies vom Standpunct unserer Civilisation, nicht von dem des Christenthums allein, denn in Zeiten des grössten Ansehens dieses standen die mittelalterlichen Torturen nicht viel gegen die chinesischen zurück, und auch der lutherische Reformator hatte gegen das Ertränken der Kielkröpfe nichts einzuwenden. Im anderen Punkte können wir unsererseits gar mancherlei aus dem Moralcodex der Chinesen oder mancher anderer Völker lernen. Die Rolle des Christenthums in der Geschichte hat ihm für immer ein ehrenvolles Ansehen gesichert, aber an den Wundern, die ihm kirchlich befangene Historiker zugeschrieben, ist es unschuldig. Es mochte ein aufrichtiger Glaubenseifer in den frühen Sectirern Kleinasiens leben, doch schon vor Ablauf von 200 Jahren war das Christenthum mit den verwerflichsten

Ketzereien gefüllt, und bald wurden jene Concilien abgehalten, die eine Schmach ihrer Zeit und der dadurch gezeugten Creaturen bleiben. Das römische Reich ging aus natürlichen Ursachen zu Grunde, nicht durch das Christenthum, sondern trotz desselben, denn die letzten Kaiser bekannten sich schon zu ihm, obwohl die sittliche Fäulniss am Hofe fort dauerte, wie zuvor. Das Christenthum fand rasche Verbreitung durch seine schon damals ausgefundene Erleichterung, oder doch Vergebung, der Fehler, wesshalb sich Konstantin ihm zuwandte, als von den Mysterien zurückgewiesen. Die Neuzeit war ein Werk des germanischen Geistes, der auf den Trümmern des Romanismus seinen Staat erbaute, und wenn diese kriegerischen Söhne des Mars oder Gaut dann zugleich dem Kreuze sich beugten, so milderte nicht dieses ihre Sitten, wie es die ältesten Söhne der Kirche im merovingischen Reiche gezeigt haben, in jener scheusslichsten Zeit der Verbrechen und Schandthaten, wie sie vielleicht jemals die Erde gesehen. Auch auf die Künste war die Rückwirkung des Christenthums keine günstige. Wenn ein Raphael die heilige Madonna darstellt, so entzückt sie als Typus edelster Weiblichkeit, wogegen der Nebengedanke an sie als Mutter Gottes, nur unklaren Nebel zwischenschiebt. Jene widerlichen Bilder der Kreuzesabnahme oder der Martern mögen durch den Pinsel des Künstlers, wie Alles was derselbe berührt, in gewisser Vollendung dargestellt werden, lassen aber dann nur die unangemessene Verwendung des Talentes bedauern, zumal wenn nun der Geist gezwungen werden soll, die sinnlos unnatürliche Anknüpfung der Gottesidee in ihnen zu suchen.

Religion ist dasjenige, was die Menschen specifisch vom Thiere unterscheidet, als die nothwendige Completion der über die Sinnesempfindungen hinaus denkenden Geistesthätigkeit. Ein Jeder, der nicht in den psychischen Eindrücken der Aussenwelt eingebannt bleibt, durch seine Gedanken weitergeführt ist, wird sich von religiösen Mysterien umgeben fühlen, wird Religion besitzen, ob er an einen Gott glaubt oder nicht. Dieser Gottesglaube kann immer nur soweit ein aufrichtiger sein, wo sich durch ihn auf dem jedesmaligen Standpunct des logischen Denkens die Geheimnisse der Schöpfung rationalistisch lösen lassen. Tritt ein solcher Glaube in einen Gegensatz zu den Vernunftlehren (deren relativer Maassstab mit dem Kenntnissvorrath wechselt), so wird er zur Lüge, und es bleibt dann immer eine bedenkliche Aushülfe ihn als Nothlüge entschuldigen zu wollen.

Unter Glauben versteht man, Etwas als wahr annehmen, was wahrscheinlich ist. Man mag mancherlei Dinge glauben, die im Grunde gleichgültig sind, und die man als glaubhaft gelten lässt, weil sie so angeboten werden. Kein Vernünftiger wird sich aber schon in den gewöhnlichsten Lebensangelegenheiten mit dem Glauben begnügen, so-

bald seine Interessen dadurch materiell berührt werden. Dann nützt es nicht, zu glauben, sondern zu wissen, ob so oder so. Ein Kaufmann mag bisher geglaubt haben, dass eine gewisse Bank sicher und zuverlässig sei, weil er es so sagen hörte. Hat er jetzt selbst Geschäfte mit ihr zu machen, so wird ihm dieser vorige Glaube nicht mehr genügen, er wird Informationen einziehen, um genau zu wissen, wie es sich verhält, und er wird sich noch nicht mit ihr einlassen, so lange er an ihre Solidität nur glaubt, sondern erst, wenn er diese zu wissen glaubt, d. h. wenn sie ihm für seine Ueberzeugung gewiss ist, wobei das Irren menschlich bleibt. Auf guten Glauben wird er die Versicherung der Solidität nur hinnehmen, wenn sie von einer ihm (ob mit Recht oder Unrecht) als zuverlässig bekannten Autorität herkommt, und dann glaubt er nicht mehr in der früher indifferenten Weise an die Solidität der Bank, sondern er ist davon in sich überzeugt, weil ihm der Ausspruch seines Freundes als ein wahrer gilt und er denselben als solchen in sich aufnimmt. Das Wort „glauben“ wird in der täglichen Sprechweise oft in unbestimmter Fassung des Ausdruckes verwandt, das Specifiche desselben ist ein unklares Wissen, das man also bei allen wichtigen Lebensangelegenheiten erst deutlich d. h. zum Wissen, zu machen sucht. Jeder religiöse Glaube wird also die Probe schärfster Sichtung und Kritik zu bestehen fähig sein müssen, wenn er Anspruch darauf macht, für das wichtigste aller Lebensverhältnisse, für Leben und Tod, maassgebend zu sein.

Seiner ersten Formulirung nach wird jedes Religionssystem die Wahrheit aussprechen, da es sich unter den Zeitideen bildet, und den Bedürfnissen dieser Abhülfe zu schaffen sucht, also den herrschenden Vorstellungen gemäss seine eigenen bildet, weil es sonst von vornherein als falsch verworfen werden würde. Dem Musulman ist seine Religion ebenso wahr, wie dem Buddhisten die seinige. Die 7 Himmel des ersteren, oder die 23 des letzteren mögen, dem Gesichtskreis entrückt, im Weltall existiren, es ist ihm bei dem unausgebildeten Zustand der Astronomie jede Möglichkeit abgeschnitten, darüber zu weiterer Gewissheit zu kommen, er nimmt die Ueberlieferung des kosmischen Systems auf die in seinen Augen hin zuverlässigen Autoritäten an, wie die Griechen ihrer Zeit das ptolemäische, wie wir Laien das copernikanische. Dass in diesen sieben Himmeln oder über denselben ein Wesen existiren möge, dessen Einfluss bis auf die Erde herabreicht, ist ein ebenso nahe liegender Gedanke, wie der oft wiederholte, die Sterne zu bevölkern oder ihren Constellationen magische Einflüsse zuzuschreiben, und wie der Himmel als gewölbtes Dach der Erde gilt, erscheinen auch seine Bewohner in den vergrösserten Umrissen menschlicher Form. Das einzige Dogma, an das der Mohamedaner zu glauben hat, ist die Sendung seines Propheten Mahomet, d. h. dass die bei ihm, wie mit ge-

ringen Modificationen gleichartig in allen Gesellschaftskreisen (weil durch die Natur der Sache als solche geboten) adoptirten Morallehren von einem besonders bevorzugten Manne seines Stammes ausgegangen, der in dieser Bevorzugung (wie das immer im Gedankengange zu geschehen pflegt) an die Spitze der menschlichen Natur oder über dieselbe hinausgerückt, und so mit der darüber schwebenden Gottheit in Beziehung gesetzt wird. Mit Alledem glaubt der Musulman immer nur ein thatsächliches Verhalten, in dem er durch weiteres Nachdenken keine Schwierigkeiten, sondern Bestätigungen finden wird. Seine Bildung, seine ganze Geschichte leitet in Wirklichkeit auf Mahomed zurück, der eben wie jede weltgeschichtliche und weltbewegende Persönlichkeit über dem gewöhnlichen Niveau der Menschen erhaben dasteht, der sich dadurch mit dem Uebermenschlichen, also Göttlichen, wenn einmal so genannt, berührt, und diese Gottheit hat ihre Wohnung in dem Himmel aufgeschlagen, den man, der eigenen Constructionsfähigkeit als Werk eines Einzelnen mit Recht misstrauend, am besten der allgemeinen Tradition gemäss hinnimmt, weil jeder Weg zu weiterer Erörterung mit dem Mangel der Hilfsmittel abgeschnitten ist.

Die christliche Religion bot gleichfalls ihren Bekennern für lange Zeit ein wohl abgerundetes System. Ihr zu den reinsten der bekannten gehöriges Moralsystem wurde auf einen Verkünder zurückgeführt, der mit den Zügen edelster Humanität geschmückt war und so schon in eine leibliche Beziehung zur Gottheit, als ihr Sohn, gestellt wurde, nach einer dem hellenischen Alterthum geläufigen Vorstellungsweise. Dieser Gott, der vor 6000 Jahren die Welt erschaffen, sie 2000 Jahre nachher durch eine Fluth vorübergehend zerstörte, der sich den Juden als ein launiger, oft rachsüchtiger und blutgieriger Herr bewiesen, der beim Uebergang zum Christenthum sehr mystisch-mythische Ansichten von sühnenden Menschenopfern hervorkehrte, und der sich dann zum Kreuz der Philosophen und Mathematiker in Drei spalten liess, ohne doch die Einheit zu vermehren, dieser Gott wohnte jenseits des über die Erde gewölbten Firmaments im Himmel über den Wassern und unter einer Krystallglocke.

Alle diese Vorstellungen mochten sich eine Zeiltang glaublich oder ungläublich genug erweisen. Die Welt war da, also musste sie erschaffen sein, und warum nicht vor 6000 Jahren? Launen hatte jeder Tyrann, wie das arme Volk genugsam wusste, und von denselben zu sehr gequält war, um sich an sacramentalen Mysterien oder der Dreieinigkeit den Kopf zu zerbrechen. Man nahm sie lieber auf Treu und Glauben hin, zumal das Ganze in einem Buche auseinandergesetzt und erklärt war, dessen dickleibiges Aussehen schon Ehrfurcht einflösste, besonders dem Laien, der, wenn er auch zu lesen, oder die

Sprache verstand, doch erst später Zutritt erhielt. Bei einem allzu complicirt aufgebauten Gebäude ist es immer gefährlich, wenn irgend wo ein Pfeiler wankt, da man nicht weiss, wieviel nachstürzen mag. Das Rechnen-Exempel Drei gleich Eins erregte schon früh Anstoss, doch blieb das Sache der Philosophen. Das Volk mochte sich damit beruhigen, dass die Schullehrer im Himmel die Arithmetik nach einem anderen Elementarbuch zu lehren pfligten. Ueber die Zornausbrüche des Judengottes und deren Folgen schüttelte mancher Ehrenmann den Kopf, und der durch Adam veründigte Kreuzestod wurde in einer so ungeheuerlichen Logik erklärt, dass wer um seinen gesunden Verstand besorgt war, sich lieber nicht weiter damit abgab. Die auch nach der Geburt erhaltene Jungfrauschafft war eine Nuss für die Aerzte, aber für coelibatische Kirchenväter ein beliebtes Thema und ihnen durchaus verständlich.

Alle diese Einwendungen wurden in geschicktester Weise umgangen, und so viele Breschen im Laufe der Jahrhunderte auch in die Orthodoxie geschossen waren, man wusste sie immer wieder auszustopfen und noch allerlei Entstellungen hinzuzustopfen. Im Ganzen wurde ein unverändertes Christenthum simulirt. Seit der allgemeinen Annahme des kopernikanischen Systems in der gebildeten Welt ist ihm indess die Basis selbst, worauf es ruht, für immer entzogen, und die damalige römische Opposition war durch ein richtiges Vorgefühl einzugeben. Im Christenthum, das sich seit seinem Beginn mit jüdischen Volkstraditionen eng liirte, ist die Kosmogonie unauflöslich mit dem ganzen System verwachsen, so dass die neuerdings versuchte Abtrennung sich als eine lebensgefährliche Operation erweisen wird. Im Buddhismus würde das z. B. nicht nothwendig der Fall sein, die Himmel dienen dort nur, um die verschiedenen Arten der abgeschiedenen Seelen zu localisiren, und wenn man ihnen die Unterlage des Berges Meru nimmt, können sie nach den Sternen oder sonst wohin versetzt werden. Das Lehrsystem bleibt davon unberührt, denn das in Dharma ausgedrückte Göttliche steht von vornherein ausser allem Contact mit Materiellem, und die Weltentstehung geht aus dem natürlichen Wirken der Naturgesetze hervor. Eine Religion dagegen, die ihren persönlich gedachten Gott nicht nur die Welt bilden und die Menschen (wie Manitu die Rothhäute) aus Thon kneten lässt, sondern ihn selbst in fleischliche Vermischung auf die Erde herabzieht, bedarf unumgänglich irgend eines Punctes, wohin sie ihn stellt. Fehlt dieser, so wird alles andere gleich so vage und verworren, dass sich auch der Glaubenskräftigste, wenn er nur seine fünf Sinne zusammen hat, nach anderen Beweisen umsehen wird. Und wie nun, wenn dieses Forschen beginnt, wenn, je weiter man mit den Hilfsmitteln der astronomischen, physikalischen, geologischen Wissen-

schaften vordringt, ein Argument nach dem andern unter den Händen zerfließt? und wenn dann auch noch die letzte Stütze (die Stütze eines Strohhalms, nach der nur der schon Verzweifelnde greifen wird), die Autorität des Buches durch die historische Kritik unterminirt und zerfetzt wird? Was heisst, wenn man dann noch, trotz alledem und dennoch, von glauben spricht? Dann ist glauben ein auf der Zunge modulirtes Lautgebilde, dem in einem gesunden Hirn, wenn dasselbe ernstlich mit sich selbst zu Rathe gegangen, nie ein Gedanke als Unterlage gedient haben kann, es mag dann ein hervorgepresster Gefühlschrei sein, aber gewiss kein mit Verständniss gesprochenes Wort.

Die religiösen Gebräuche der Völker gehen darauf hinaus, sinnlich nicht assimilirbare Vorgänge geistig zu bemeistern. Auf eine Frage<sup>106</sup>), die durch den Augenschein nicht gelöst werden kann, findet der Gedanke eine Antwort, und seine Erklärungsweisen lehnen sich nothwendig an Analogien in der Körperwelt an. So wird die Krankheit einem verwundenden Feind, das Fliessen des Wassers, das Auflodern des Feuers, die Bewegung der Sonne einem meist in menschlicher Form gedachten Urheber zugeschrieben. Sobald ein solches Geisterreich geschaffen ist, wird sich der Mensch in gesetzliche Beziehung zu demselben zu setzen suchen, einen Bund mit ihm abschliessen, so dass die Religion das die socialen Verhältnisse regelnde Recht wiederholt, ein kosmisches<sup>107</sup>) darstellt neben dem internationalen. Mitunter mag es durch priesterliche Künste geschehen, einige dieser Wesen in Dienste zu ziehen, im Allgemeinen aber wird der Mensch seine Untergeordnetheit ihnen gegenüber anerkennen, da von ihrer Gunst sein Wohl oder Wehe in den wichtigsten Lebensereignissen abhängt und er es schwierig fühlt, sich gegen ihre Angriffe zu schützen. Man wird also ihnen zu gefallen suchen, und wo sie Gebote aus Lieblingsneigungen gestellt zu haben scheinen, gehorchen. Es lassen sich auch im Bereiche des Wirklichen mancherlei Sachen unter ihre Hut stellen, die sie (durch das Tabu) besser und sicherer bewachen, als unzuverlässige Trabanten, und bei der engen Verbindung, worin mit dieser unsichtbaren Welt schon bald die abgeschiedenen Seelen zu treten pflegen, mag der den Lebenden und seinen Bestimmungen gezollte Gehorsam sich auch nach dem Tode in Kraft erhalten. Es wird sich vor Allem eine wirksame Stütze für diejenigen gesetzlichen Normen ergeben, die sich, da ohne sie keine Gesellschaft bestehen kann, in jeder entwickeln müssen, und deren Einrichtung sich dann mit dem Namen eines gefeierten Culturheros verknüpft, ob einst realer oder überhaupt ganz mystischer Natur. Die Unterwürfigkeit unter dieselben wird um so vollständiger sein, da sich der Strafe nicht entlaufen lässt, die, wenn nicht im Leben, doch sicher nach dem Tode ereilt. So spinnt sich allmählig ein System zusammen, das das Wissen vom Diesseits und Jenseits in sich

vereinigt, und durch den Mund eines Propheten verkündigt, dem Volke seine Religion offenbart, deren Lehren durch den Hintergrund der aus Vielheiten vereinfachten Gottheit gedeckt wird. Nach der Norm seiner Religion gestaltet sich das Leben jedes Volkes, in welchem sich das Bedingende und das Bedingte im spiralig fortbildungsfähigem Kreischluss durchdringen, so dass die Religion ebensowohl als Product des Volksgeistes gelten kann, wo sich dieser durch jene imprägnirt zeigt. Die Religion bringt die für jedes Gesellschaftsleben nothwendigen Moralmaximen zur Geltung, und sie befestigt sie tiefer in der menschlichen Eigenthümlichkeit, als das legale Gesetz, weil ihr die Herzen durchschauender Richter sich nicht mit äusserlicher Beobachtung genügt, sondern neben dem thatsächlich schaugestellten Verbrechen auch die heimlich in Gedanken verborgene Sünde bestraft. So weckt die Religion das Bewusstsein eines aus den Fäden des Weltgeheimnisses im Menschen geschlungenen Knotens, veredelnd und bessernd, wobei es gleichgültig bleibt, ob als Grundursache sich in der Religion ein persönlicher Gott (so lange derselbe noch in Einklang mit der übrigen Weltanschauung denkbar ist) reflectirt, oder (wie im Buddhismus) das Dharma, dessen das Objective und Subjective durchwebendem Netz der Frevler noch weit weniger entinnen kann, als einem erst durch Opferdampf und Glockenlang herbeizurufenden und deshalb auch vielleicht durch Kunstgriff meidbarem Gott. In der moralischen Entwicklung des Menschen bildet das Böse die an sich unvollkommenen und leicht krankhaft abgeleiteten Uebergangszustände, wie sie jeder Entwicklungsprocess durchlaufen muss, und sie sind durch naturgemässe Erziehung (unter etwaiger Verwendung religiöser Arzneien) zum Guten, im Zustande normaler Gesundheit, zu klären. Wird von diesem causalen Zusammenhange abgesehen, nach einer Ursache des gewaltsam herausgerissenen Bösen geforscht, so erheben sich jene kopferbrechenden Theorien, die manche Religion mit gefährlicher Entstellung durch absurde Cultushandlungen bedrohen.

Vor ihrer Trennung von der Wissenschaft stellt die Religion eines Volkes das durch die Eigenthümlichkeit seines Typus gefärbte Bestreben dar, für das Uebersinnliche in der Natur, ein (wenn nicht klar begreifliches, so doch im Gefühl abnungsvolles) Verständniss zu gewinnen, für die ringsum gestellten Räthselfragen eine, wenigstens vorläufig befriedigende, Antwort zu finden. Der Mensch, wie jedes organische Geschöpf, liegt seiner Wesenheit nach im Kampfe mit der Aussenwelt, er hat sich in einem, je nach der mehr oder weniger ungünstigen Umgebung, erschwerten Streite zur Selbstständigkeit, wenn auch selten zur vollen Freiheit, emporzuringen, die äussere Natur tritt ihm deshalb überall als feindlich entgegen, und seine eigene, als durch die Eingriffe jener bedrängt, wird als eine leidende aufgefasst.

Es bildeten sich so die Vorstellungen schadender Dämone, die besonders in den den, Körper quälenden, Krankheiten merkbar werden, und der mit dem Nachdenken darüber gefüllte Geist sieht auf einsamen Wanderungen oder im Halbdunkel der Nacht schreckhafte Gespenster, deren schwankende Gestalten sich dann am leichtesten wieder mit der Erinnerung an die abgeschiedenen Seelen einst in Fülle der Kraft gekannter Gefährten verknüpfen. Der in Noth und Gefahr Bedrohte sucht nach Rettung, und wo sich ein Bedürfniss fühlbar macht, wird dahin gestrebt, Abhülfe für dasselbe zu finden. Hierbei tritt nun die individuelle Verschiedenheit in der geistigen Constitution ebenso maassgebend auf, wie in der körperlichen; der Stärkere wird in beiden Fällen über die Schwächeren herrschen, und wie der physisch Unterliegende zu einem Mächtigeren flieht, so der psychisch in Angst gesetzte. Der geistig Stärkere wird sich seinen subjectiven Phantasmen weniger nachgiebig hingeben, er wird ihnen zu widerstehen suchen und sich oft des stolzen Selbstgefühls freuen, sie überwunden zu haben. Von diesen Siegen mag er sich dann gencigt finden, auch seine Nebenmenschen, auf deren Bitten oder Belohnungen, Vortheil ziehen zu lassen. Er hat keine Veranlassung, die Realität solcher Phantasmen zu läugnen, sie besitzen in dem (die Uebergänge verwischenden) Traumleben des Wilden dieselbe reale Existenz, wie rein sinnliche Empfindungen, (und sollte er in sich selbst zu Zweifeln darüber kommen, würden die Gegenversicherungen aller übrigen solche bald beseitigen), dennoch aber bleibt ihm die Gewissheit, dass sie unbeschadet an ihm vorübergegangen sind, und er schreibt sich also die Fähigkeit zu, sie zu zerstreuen und zu verjagen. Diese Ansicht gewinnt eine besondere Stütze in solchen Persönlichkeiten, deren Nervensystem (in Folge constitutioneller oder pathologischer Ursachen) sich im Zustande abnormer Reizbarkeit findet und die ursprünglich allerdings eben deshalb um so empfänglicher für die unbekanntten Schrecken des Naturgeheimnisses sind, die aber grade durch die Gewöhnung an häufig wiederkehrende Phänomene dadurch mit diesen vertraut und gegen sie gleichgültig werden. Was immer aus dem Kreise der gewöhnlichen Erscheinungen hinaustritt, wird als scheinbar unerklärlich übernatürlicher Ursächlichkeit zugeschrieben. Jede ungewöhnliche Form in Felsen, Steinen, Pflanzen, Thieren weckt die Aufmerksamkeit der Wilden und hebt sie aus dem normalen Durchschnitt heraus. Auch der durch seine Geschicklichkeit besonders glückliche Jäger, der in der Schlacht der Uebermacht der Feinde unverwundet entkommene Krieger mag mit wunderbaren Eigenschaften bedacht werden, mehr noch aber als in körperlicher Superiorität (deren Warum sich im gewöhnlichen Denken bei einiger Ausdauer leicht ermitteln lässt), liegt Eindrucksfähigkeit in geistiger, in psychischen Künsten, besonders wenn sie sich in

den Bahnen des spinalen Nervensystems mit denjenigen Reflexactionen combiniren, zu denen sich der Gesunde in keiner Weise befähigt fühlt, und die bis in die höchsten Civilisationszustände beständigen Anlass zu mystischem Grübeln oder zu somnambulirenden Faseleien gegeben haben.

Aus den so gegebenen Elementen construirt sich nun die primitive Religionsanschauung des Wilden. Das über thierische Stumpfheit hinaus weiter denkende Menschenhirn findet in der Naturumgebung übersinnliche Agentien, die sich in ihm anthropomorphisch gestalten, und die durch den geselligen Austausch der Sprache ihren formalen Ausdruck gewinnen, und so eine unabhängige Entität, ehe sie in der Ideenjagd des Traumlebens wieder verschwommen sind. So werden in das Rechnen des Denkens, neben den sinnlichen Eindrücken, neue Factoren eingeführt, die ihre Beachtung und Honorirung verlangen. Sie sind deshalb die Ursachen aller sonst unerklärlichen Einflüsse von Aussen, der vielerlei bösen sowohl, wie der einzelnen guten, die hier und da bei überstandener Gefahr anerkannt werden und die bei der zugegebenen Verbindung mit seelischen Wesenheiten die Schatten der Ahnen oder befreundeter Verwandten von solchen unterscheiden lassen, die sich schon auf Erden als Gegner bewiesen. Wie manche körperliche That, wenn wider Erwarten gelungen, eine unverhoffte Errettung, einem Beistande aus dem Jenseits zugeschrieben wird, so wird der zu Meditationen Geneigte die vor seinem Geist aufsteigenden Gedanken, wenn neue Wahrheiten enthüllend, einer gleichen Quelle entsprungen wähnen und sich in engeren Connex mit den geistigen Potenzen zu setzen suchen. Am deutlichsten, weil auch dem äusseren Auge erkennbar, werden sich solche in denjenigen manifestiren, die von unwillkürlichen Krämpfen, sich selbst unbewusst, ergriffen werden, und die diese, obwohl sich die Zuschauer vor ihnen entsetzen, mit Gleichmuth allmählig zu ertragen lernen, vielleicht selbst in ihnen eine therapeutische Erleichterung verspüren, als heilsame Krisen.

Indem die beiden Principien des Wohlwollenden und des Schädlichen, des Guten und Bösen gegeben waren, folgte aus ihrem Gegensatz von selbst das Bemühen, sie in Wechselbeziehung zu setzen und sich der Zuneigung des ersteren als Schutz gegen das letztere zu bedienen. Die feindlichen Einflüsse des Ueberirdischen liessen sich nicht (oder nur im beschränkten Maasse) mit irdischen Waffen bekämpfen, sondern erst durch gleichfalls aus jenem erlangte. Der gewöhnliche Mensch fühlte sich jedoch zu den dafür benöthigten Communicationen mit dem Jenseits wenig befähigt, und wandte sich deshalb an diejenigen, die geübter darin schienen. Solchen Anliegen wurde gern gewillfahrt, eigenen und fremden Vortheils wegen. In exstatischen Momenten wurde eine übersinnliche Action am lebhaftesten empfunden,

und wenn sich nicht im unwillkürlichen Krampfstande das Bewusstsein von selbst aufhob, wurde es durch die Meditationsübungen mystischer Exstase unterdrückt. Die willkürliche Herbeiführung solcher Zustände (durch die Hilfsmittel des Rausches, Tanzes, Schwatzens u. s. w.) war für priesterliche Zwecke die entsprechendste, um dem jedesmaligen Anliegen des Augenblickes gerecht zu werden, und die wieder Willen bewusstlosen Attaquen zur Beute Fallenden, wurden (weil auch meist geistig geschwächt und inferior) als dem Bösen verfallen angesehen, und von den Priestern (den Propheten der berechtigten Seite) gern als Beispiel genommen, um ihre eigene Ueberlegenheit im Kampf mit der unsichtbaren Welt ad oculos zu demonstrieren, sei es, dass sie im Epileptischen den Teufel selbst bekämpften, und auf seine Träger, als schwarze Zauberer, die Rache der von ihm Geschädigten hinzogen, sei es, dass sie mitleidiger nur den Körper der Besessenen durchgerbten, um die Dämone auszutreiben, die denselben wider deren eigenen Willen in Besitz genommen hatten.

Aus diesen Beschäftigungen mit einer dämonischen Welt folgten weiter Gedankenconstructions, die hier in das Reich des Unsichtbaren die Antworten auf alle diejenigen Fragen hineinzeichneten, die den Menschen beschäftigen mochten, ohne in der wirklichen Natur ihre Lösung zu finden, zunächst also die interessantesten des Anfangs und Endes, des Woher und Wohin, der Weltschöpfung, der Seelenzukunft. Das Vergangene hatte ein mehr secundäres Interesse, und so blieben oftmals die Mythen über Entstehung dem poetischen Geschmacke für weitere Ausbildung überlassen. Die einstige Heimath der Seele kennen zu lernen, reizte dagegen nicht die Neugier allein, sondern auch die Besorgniß an eigener Wohlfahrt. Die mit der anderen Welt in so vielfachem und genauem Austausch stehenden Priester konnten darüber den directesten Austausch geben, und es ergab sich daraus, dass im Himmel diejenigen am Besten führen, die sich auf Erden den Priestern gehorsam und ehrerbietig gezeigt, die ihren Vorschriften nachgekommen und den von ihnen empfohlenen Gottheiten die angenehmen Opfer gebracht hätten. Die priesterlichen Gebote zeigen sich vielfach als etwas eigenthümliche, weil aus allerlei Idiosynkrasien hervorgewuchert, zunächst aber fallen sie anfänglich in der Hauptsache mit denen des Staates zusammen, in welchem die in der Gesellschaft dominirenden Personen des priesterlichen Standes eben desshalb gleichfalls eine einflussreiche Rolle spielen werden. Die Moralgebote, jene primitiven Gesetze, ohne welche der sociale Organismus haltlos auseinander fallen würde, erhielten die priesterliche, und somit die religiöse, Weihe. Die gesammte Vermittelung zwischen hier und dort, zwischen Himmel und Erde, zwischen Sinnlichem und Unsinnlichem geschieht in den frühesten Gesellschaftszuständen durch die Priester,

die Vermittler des ganzen Wissens, und so Alles dessen, wessen man in den Rechnungen der Gedankenoperationen gewiss zu sein glaubt, auch ohne die Controle des sinnlich Gesicherten. Allmählig geht hier Glauben und Wissen Hand in Hand. Auf der Domäne des Geistigen lassen sich einige Axiome so unwiderleglich beweisen, dass man sie als gewusst einregistriren kann; anderen kommt nur eine Wahrscheinlichkeit zu, um ihnen Glauben zu schenken, einen Glauben, der sich innerhalb des Wissenssystems selbst, zwischen Wahrem und Wahrscheinlichem, bewegt, und der sich mit Erweiterung des festen Wissens entsprechend zurückzieht. Die Priester sind an sich die Träger des Wissens (auch jedes positiven Inhalts desselben) und es liegt in ihrem eigenem, wie in eines Jeden Interesse, das eigentliche Wissen, aus dem sich nützliche Anwendungen im practischen Leben gewinnen lassen, auf Kosten des schwankenden Glaubens möglichst zu vermehren.

Eine Spaltung beginnt erst einzutreten, wenn verschiedene Priesterschaften in Folge von Völkerverschiebungen durch Einwanderung und Eroberung, oder durch Aussendung von Missionären mit einander in Collision gekommen sind. Soweit sich ihre Systeme in der Grenzperipherie des exacten Wissens bewegen, werden sie mit einander in wesentlichen Punkten übereinstimmen oder sich rasch gegenseitig corrigiren, aber darüber hinaus, wo dieselbe Thatsache verschiedener Erklärungen fähig ist, müssen ihre weiteren Argumentationen vielfach von einander abweichen. Dadurch sehen sie sich gezwungen, ihre Glaubensprincipien dogmatisch zu formuliren und zu fixiren, der Glaube bleibt nicht mehr jene nachgiebige und schmiegsame Hülle des Wissenskernes, die mit der Erweiterung dieses immer weiter in eine ergründungslose Unendlichkeit zurückweicht, der Glaube, weil starr geworden, stellt Grenzpfosten auf, die dem in Lebenskraft schwellendem Wissen eine Schranke bilden sollen, die es zurückstossen und zu hemmen suchen. Mit solchem Anprall bricht dann Glauben und Wissen für immer auseinander. Für den Augenblick mag noch eine der religiösen Schulen sich ziemlich auf der Höhe der Wissenschaft halten, diejenige nämlich, deren Glaubensrichtung unter den variirenden Secten momentan am meisten im Einklang mit den Wissensresultaten war. Da diese indess nicht stationär bleiben, sondern in ununterbrochener Fortentwicklung eben ihre Lebensbedingung finden, die Glaubensdogmen dagegen, nachdem sie als Schiboleth den Heterodoxen gegenüber aufgestellt und normirt sind, keine weiteren Veränderungen durchgreifender Art erfahren dürfen, so bleibt das Bündniß zwischen Glauben und Wissen, selbst wenn es künstlich hier und da erneuert werden sollte, ohne dauernden Bestand, und die Glaubensbekenner, die Priester, haben fortan einen anderen Weg zu gehen, als die Lehrer der Wissenschaft.

Auf sich selbst und eine religiöse Weltanschauung hingewiesen werden nun die Priester dahin streben, die für ihr System vorliegenden Materialien, soweit es geht, geschmackvoll zusammen zu ordnen. Sie werden es durch Erwecken begeisterter Propheten gelegentlich zu erzwingen suchen und so neue Religionen gründen oder bestehende reformiren.

Im Laufe der Zeit muss die Religion mehr und mehr ihre Verbindung mit den magischen Zauber-Ceremonien, die sie anfangs allein beschäftigten, abstreifen und den Character einer Sittenlehre annehmen. Die sympathischen Curen werden durch eine rationelle Medicin ersetzt, zur Brauung der Elementarkräfte zeigt sich der chemische Schmelztiegel zuverlässiger, als der Hexenschlüssel, und die Induction verreibt den illusorischen Nebel der Magie, mit Ausnahme derjenigen Reste weisser Theurgie, die in einigen (bald unverständlichen) Cultushandlungen verknöchern mögen. An dem grossen Stufenbau, den das Wissen zur Durchforschung der Welt und ihrer Gesetze im unablässigen Schaffen aufrichtet, vermag sich die Religion eine Mitarbeit nur an den auch schon früher von ihr mit Vorliebe regierten Puncten des Anfangs und Endes zu reserviren, da diese über den deutlichen Gesichtspunct des Wissens hinausliegen. Die Theorien der Welterschöpfung sowohl, wie die über Himmel und Hölle bleiben noch lange unbestrittenes Eigenthum der Religion. An den ersteren mag hier und da gerüttelt werden, und vielleicht, wenn wiederholt Zeugen aus den Tiefen der Erde entgegentreten, kann die Religion sie freiwillig theilweise fallen lassen, aber um so fester wird sie sich an die Eschatologie anklammern, an die Lehre von den letzten Dingen, da schon die für die Moral übernommene Verantwortung es zu verlangen scheint. Die Keime des Sittengesetzes liegen in der menschlichen Natur, indem diese zur Geselligkeit prädisponirt ist, und der Gesellschaftskörper im Ankrystallisiren auf dem Achsenkreuz der Sitte ruht. Das Sittengesetz wohnt der Gesellschaft ebenso unzertrennlich ein, wie die Lebens-thätigkeit dem pflanzlichen oder thierischen Organismus, der erst durch sie ins Dasein tritt, aber die dem Gesellschaftsorganismus als solchem, weil seine Existenz überhaupt erst bedingend, inhärirende Sitte kann in den ihn zusammensetzenden Theilstücken der Individuen verschiedene Färbungen der Auffassung und des Verständnisses erhalten. Es bedurfte desshalb für vorhandene Differenzen eines normalen Maassstabes, und diesen schien es wünschenswerth, der wechselnden Tagesmeinung zu entheben, um ihn, damit er unverrückbar bleibe, in eine möglichst unnahbare Ferne hineinzuschieben. So wurde dieser Hort überall der Religion zur Hut anvertraut, also in dasjenige Territorium der Weltauffassung versetzt, das als dem Wissen noch entzogen, nur von dem Glauben erreicht werden kann.

Bei der ursprünglichen Einheit von Glauben und Wissen konnte Nichts Verständigeres geschehen. Unberührt von den stetigen Wechsellagen des fortschaffenden Wissens, ohne Contact mit den oft unbefriedigenden oder unumgänglichen Uebergangszuständen, die durch jene veranlasst wurden, ruhte die Sitte in dem vor den heranbrandenden Wogen zurücktretenden Glauben, leuchtete sie gleich ewigen Polarsternen aus dem dunkeln Grunde des Himmelsfirmaments hervor, aus einer Unendlichkeit, die keine Eroberungen der Wissenschaft zu verkleinern vermögen, da sie sich mit denselben, weil eine grössere Masse des Erforschten deckend, gegen-theils erweitert. Anders freilich seitdem Wissenschaft und Religion in Zwiespalt getreten sind, denn dadurch ist die Moral oft zu einer Allianz mit der Theologie gezwungen, in die Angriffe hineingezogen werden, durch welche die Wissenschaft ihre Gegner bekämpfte.

Eine einheitliche Weltanschauung ist die erste Grundbedingung gesundheitsmässiger Entwicklung, und wenn es im Widerstreit zwischen Glauben und Wissen zum offenen Bruch gekommen ist, so kann bei Entscheidung für die eine oder andere Seite schon vom practischen Gesichtspuncte aus die Wahl nur auf das Wissen fallen. Es wird sich nun fragen, wie das Wissen jene letzten Fragen, die, weil ihm eben unzugänglich, für den Glauben reservirt waren, zu lösen hätte oder wie es sich damit abzufinden haben würde. Da unser auf gegenseitigen Wechselbeziehungen von Relationen ruhendes Denken weder Anfang noch Ende kennen kann noch darf, hat es von dieser Constructionsbasis der Religion von vornherein abzusehen, und einen anderen Ausgangspunct zu nehmen, der nur in der Berührungsschicht des Makro- und Mikrokosmos in der (durch den methodischen Fortgang der Naturwissenschaft bereits erreichten) Psychologie gegeben werden kann, und hier durch vergleichende Behandlung auch die bisher nur gläubig verehrte Moral in das Verständniss eines klaren Wissens überführen und so erst in ihrem vollen Werthe entstrahlen lassen wird, gegenüber der durch die Religion verlangten Befolgung der Morallehren, weil von einer ausserweltlichen Gottheit das Gebot ergangen sei. Die Aufgabe der ethnologisch-psychologischen Wissenschaft wird es sein, in der Tugendübung den allein naturgemässen Weg zu zeigen, um die sociale Gesundheit des Staates und die geistige jedes Einzelnen zu erhalten. Wie es trotz aller Vervollkommnungen der Medicin Kranke zu geben fortfährt, wird es auch immer Uebertreter der Gesetze geben, ob man ihnen mit Höllenflammen droht, die sie verlachen mögen, ob mit geistiger Verkrüppelung und innerer Zerrissenheit, aber die Moral wird erst dann gegen alle Fährlichkeiten gesichert sein, wenn sie in den Lebensbaum des Wissens eingepflanzt mit diesem organisch fortwächst. Die Gefahr, der die Moral in ihrer Verbindung mit der in Gegensatz zum Wissen getretenen Religion gegenwärtig ausgesetzt ist,

wird durch die ungeheuerlichen Erklärungsweisen eines, der Erbsünde wegen, vicarirende Gottesopfer vorbereitender Incarnationen bedürftenden Glaubens vermehrt, während die naturgemässe Auffassung der Moral sie ebenso klar und deutlich aus der gesellschaftlichen Natur des Menschen entwickeln wird, wie die Physiologie die Zellennährungsprocesse aus seiner körperlichen.

Wie der Organismus des Individuums durch physiologische Gesetze in seinem Leben erhalten und geregelt wird, so der Organismus der Gesellschaft, in dem sich die menschlichen Persönlichkeiten zu staatlicher Einheit verbinden, durch das als Recht aufgefasste Gesetz. Die philosophischen Definitionen des Rechts sind, gleich den früheren der Lebenskraft, nach der exacten Forschungsmethode (sobald die Naturwissenschaft zur Aufnahme der Psychologie fortgeschritten sein und somit die Mitwirkung des Kosmischen im Tellurischen anerkannt haben wird) auf die Basis vergleichender Thatsachen zurückzuführen und aus ihrer Prüfung zu reconstruiren. Die Betrachtung der Rechtsverhältnisse unter ihren einfachsten Formen, wie sie sich bei wilden Stämmen zeigen, gewährt einen Einblick in durchsichtige Bildungsprocesse, die für ein Verständniss der complicirten Erscheinungen unter den Culturvölkern in ähnlicher Weise nutzbar gemacht werden mögen, wie die Botanik ihre Pflanzenphysiologie auf den aus Betrachtung einfachster Zellbildungen gewonnenen Aufschlüssen aufgebaut hat. Mehr noch als die nach subjectiven Stimmungen in daraus gefärbten Wechseln sich wandelnde Religion bekundet das Recht, als der normal gleichartige Ausdruck der Gesellschaftsverhältnisse, das Dasein eines Gesetzes, das, aus terrestrischen Agentien nicht erklärbar, die Persönlichkeit in eine höhere Umgebung stellt, die innerhalb der Natur verbleiben würde, wenn deren Begriff mit dem statthabenden Fortschritt entsprechend erweitert wird, und nur bei seiner Beschränkung auf den terrestrischen Horizont, als ausserhalb desselben fallend, eine metaphysische zu nennen wäre. Die Persönlichkeit des Menschen basirt allerdings auf jenen Nervenregungen, die jeden animalischen Körper durchwallen, sie ist jedoch nicht als eine einfach directe Fortentwicklung derselben zu betrachten, sondern als das secundäre Product socialer Bedingungen, als die Schöpfung jenes Gesellschaftszustandes, der für die menschliche Wesenheit ein naturnothwendiger ist. Denn hier hat die psychologische Betrachtung ihren Ausgangspunct zu nehmen, und hier allein ist in den Naturwissenschaften ein Anfang gegeben, bei dem sich aus den, ein selbstständig neues Ganze zeugenden, Relationen auf ein Prius zurückgreifen lässt und der aus Wechselwirkungen geschürzte Knoten in seinen Ursächlichkeiten auflösbar sein mag.

In unserer Gegenwart pulsirt ein Leben, wie es keine Vergangenheit gekannt hat, nicht nur qualitativ in der Mächtigkeit der Strömungen verschieden, sondern auch quantitativ in seinen Kräften und Eigenschaften. Wie der pflanzliche Stamm jahrelang in gleichmässig ruhigem Zelleben fortwächst, seine Holzschichten neben einander ansetzt, Blätter treibt, hier und da einen mächtigen Seitenzweig, dann aber, wenn der Zeitpunkt des Blühens gekommen, zur Knospe anschwillt, im rascheren Säftezufluss, in Zeugung neuer und complicirterer Verbindungsstoffe, — so hat sich jetzt im Menschheitsorganismus der Entwicklungsknoten geschlungen, der sich bald zur Wunderpracht der Blüthe entfalten wird, im Verständniss seiner selbst und im Ueberblick all der mannigfaltigen Gestaltungen, aus denen sich seine Eigenthümlichkeit zusammensetzt. Wir sehen sie jetzt sämmtlich vor uns, alle die bunten Wandlungen, in denen der Mensch auf seinem Planeten erschienen ist. Unser Blick ist nicht länger beschränkt auf jene einzelne Entwicklung des arisch-semitischen Stammes, sie, die zwar die höchste bildet, aber die für objective Studien der Inductionsmethode ungeeignetste, weil unsere eigene Geschichte in Europa als integrierender Theil in sie hineingehört, so dass wir bei ihr, weil mit den Wellen treibend, eines unparteiischen Beobachtungsstandpunctes entbehren, weil wir zwischen den Bäumen des Waldes stehend zwar die Bäume (und diese genauer) sehen, aber nicht den Wald. Um das Menschengeschlecht, seine Bestimmung und seine Zwecke zu begreifen, die Bildungsprocesse, die in ihm leben und weben, die Factoren, die hier bewegen, um die dunklen Gefühle und Ahnungen der Menschheit im Selbstbewusstsein zu klären, bedarf es einer Entäusserung der Subjectivität, einer naturwissenschaftlichen Betrachtung aller Vorgänge, Thatsachen und Beweisstücke, die die Natur vor uns ausgebreitet, unsern Studien zur Aufgabe gestellt hat. Europa und westliches Asien bietet ein sorgsam und genau durchgearbeitetes Kapitel unserer Culturgeschichte, aber dieses Kapitel selbst bildet nur einen einzelnen Abschnitt im grossen Buche der Naturgeschichte. Auch der Osten Asiens stellt seine Ansprüche mit den Völkern einer uralten Civilisation, mit Chinesen, Japanern, Tibetern, auch das mittlere Asien und die Heimath mongolischer, turanischer, iranischer Züge. Aus dem durch Dampfkraft näher gerückten, durch electriche Telegraphenblitze unsern Augen aufgehellten und bereits vertrauteren Indien hallten einst geheimnissvoll Mythen, die über jene weite Wasserfläche verklangen, wo auf lieblichen Oasen-Inseln ein anderer Typus unserer Menschenfamilie weilt, die im Westen bis an die Küste des von Osten her entdeckten Continents schlagen, auf dem ein dem Untergang geweihtes Geschlecht noch unentzifferte Monumente längst verflossener Zeiten der Pracht oder Herrlichkeit zurückgelassen hat. Auf dem schwarzen